79. Jahrgang · Nr. 3 · Weihnachten 2024

Pfarrblatt

Dompfarre St. Stephan



Un-erhört?

Schwerpunkt Unerhörte Botschaft von Weihnachten · Hören und Zuhören · Gehörlosigkeit

Dompfarre Domministrantenwallfahrt · Pfarrklausur · Blitzlichter · Pfarrflohmärkte

Spirituelles Lieblingsgebet: Psalm 63 · Heilige Helena · Wegzeichen: Die Pummerin

Lesestoff Der Wiener Stephansdom · Die Veredelung der Zeit · Niemandsland. Gott · Steffl

Inhalt

- Editorial 2
- Wort des Dompfarrers 3
- Weihnachten und die biblische Schule des Hörens 4
- »Kann man vom Hören Kinder kriegen?« 6
- Niemand hat das Recht zu gehorchen 7
- Jesus – der Therapeut 8
- Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz 9
- Ein besserer Mensch werden 10
- Vertrauen durch Hören und Fühlen 11
- Ambulanz für Gehörlose 12
- Bekenntnisse 13
- »Unerhört! – Auf die Jungen hören« 14
- »Un-erhört!« – »...das ist so eine Sache mit dem Erhört-Werden!« 15
- Schweigen ist Gold. Wider die Luftverschmutzung durch Worte 17
- Audiatur et altera pars – »Man höre auch die andere Seite« 18
- »Hör'n S' den schönen Ton?« 19
- Momo, das Zuhören und Knotenlösen 20
- In der Stille die Erde hören 21
- Hier hört ein Mensch 22
- »Schon gehört? Das sollten Sie im Leben einmal gehört haben ...« 23
- Festmahl für den Nächsten 26
- Pfarrklausur 26
- Domministranten in Rom 27
- Blitzlichter aus St. Stephan 28
- Flohmärkte in St. Stephan 30
- Abendlicher Dombesuch mit Kindern 31
- IMPULS_St. Stephan 31
- Chronik 32
- Einkehrnachmittag 32
- Herz Jesu-Messen im Dom 32
- Buch: Niemandsland. Gott 32
- Heilige: Helena 33
- Mein Lieblingsgebet: Psalm 63 34
- Wegzeichen: Die Pummerin 35
- Buch: Der Wiener Stephansdom 36
- Buch: Die Veredelung der Zeit 36
- Steffl 37
- Gottesdienste zu Weihnachten 38
- Termine 2025 40
- Termine im Advent 42
- Sternsingeraktion 42
- Zum Nachdenken 44
- Impressum 44

Editorial

Vom Hören



Nicht hören können

Mit „Taubheit" war ich das erste Mal in meiner Volksschulzeit konfrontiert. Ich sollte einer Klassenkollegin etwas zuhause vorbeibringen, stand vor ihrer Wohnungstür und klingelte. Ihre Mutter öffnete mir die Türe, lächelte freundlich, sprach ein paar unverständliche Laute und deutete mir einzutreten. Es war eine sehr ungewöhnliche Situation, die mir meine Schulfreundin gleich darauf erklärte: Ihre Mutter so wie ihr Vater waren beide gehörlos. Plötzlich ging das Licht an, nur kurz, und dann wieder aus, mitten am Tag. „Das ist unsere Glocke", klärte sie mich schnell auf. Ich persönlich fand das alles sehr spannend und interessant, während ich gleichzeitig feststellte, dass es meiner Schulkollegin anfangs eher unangenehm war, und sie sich unsicher fühlte. Da wurde mir bewusst: Körperliche Einschränkungen sind oft mit Scham behaftet. Gehörlosigkeit oder auch Schwerhörigkeit sieht man niemandem an und sind sehr gut zu verbergen. Dennoch sind diese Beeinträchtigungen nicht selten mit viel Leid verbunden.

Als ich viele Jahre später in meinem persönlichen Umfeld wieder dieser Problematik begegnete und offen darüber redete, machte ich die überraschende Feststellung, wie viele – auch jüngere – Menschen von Einschränkungen ihres Hörvermögens (z.B. durch einen Hörsturz) betroffen sind und im wahrsten Sinne des Wortes „still" leiden.

Nicht hören wollen

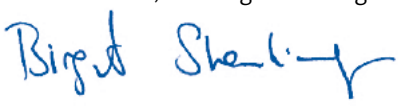
Von solchem Leid ist in diesem Pfarrblatt die Rede, aber auch vom Phänomen des Nicht-hören-Wollens. In den Erzählungen rund um die Geburt Jesu begegnet uns z.B. Zacharias, dem Gott sogar einen Engel schickte. Selbst dieser – eigentlich sehr gläubige – Mensch tut sich schwer, Gottes gute Nachricht für sein Leben anzunehmen. Wie oft ergeht es auch uns so, dass wir unerhört gute Nachrichten oder Möglichkeiten gar nicht hören oder wahrhaben wollen, weil sie unser Leben verändern würden? Maria hingegen, die Mutter Jesu, kann uns im Hören auf Gottes Wort ein Vorbild sein: Das Wort bleibt bei ihr nicht unerhört, sondern wird sogar Fleisch.

In der Advent- und Weihnachtszeit begegnen uns aber nicht nur Engel. Wann immer mir Menschen unangenehm sind, muss ich an den Satz von Hermann Hesse denken: „Was nicht in uns selber ist, das regt uns nicht auf." Dann versuche ich aufmerksam in mein Herz hineinzuhören. Warum regt mich gerade dieses Verhalten oder jene Eigenschaft einer Person auf oder stört mich? Bei den alten Mönchsvätern der frühen Kirche gibt es die Vorstellung, dass der Bruder bzw. die Schwester ein Sakrament, also sichtbares Zeichen der Nähe Gottes, sein kann. – Vorausgesetzt man hört darauf, was Gott durch ihn bzw. sie sagen möchte.

Hören

Diese Ausgabe unseres Pfarrblatts lädt ein, sich die Zeit zu nehmen, um anderen zuzuhören, nach innen zu hören und Unwichtiges zu überhören. Darauf zu vertrauen, dass unsere Sorgen, Wünsche und Gebete nicht unerhört bleiben – auch dann, wenn wir im Leben gerade so wie die Musiker auf dem Titelbild im Dunkeln stehen. „Weihnachten ist oft ein lautes Fest. Es tut gut, ein wenig still zu werden, um die Stimme der Liebe zu hören." Dieser Empfehlung von Papst Franziskus schließe ich mich gerne an und lege sie auch Ihnen ans Herz!

Herzlichst, Ihre Birgit Staudinger



Martin Staudinger

Liebe Freunde!

Stille Post

In meiner Kindheit in der Jungschar meiner Heimatpfarre Rodaun im 23. Wiener Gemeindebezirk bot sich mir sehr oft die Möglichkeit, auf Kommunikation zu achten und diese zu trainieren. Das Spiel „Stille Post“ bzw. die Tatsache, wie sich eine Botschaft – im Kindersesselkreis leise weitergesprochen – verändert, fand ich immer schon beeindruckend. Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive gibt es vier Seiten einer Nachricht: Die Sachebene – die Fakten, die mit einer sachlichen Aussage vermittelt werden. Die Appellebene – wie mit der Nachricht auf den Empfänger Einfluss genommen wird, etwas zu tun. Die Empfängerebene – was der Empfänger heraushört, was von ihm mit der Aussage erwartet wird. Und besonders grundlegend die Beziehungsebene – in welcher Beziehung Sprecher und Empfänger zueinanderstehen. Zwischen Wertschätzung und Verachtung kann durch Mimik, Gestik und Tonfall viel Nonverbales transportiert werden und so zu manchem Missverständnis führen.

Die Schwerhörigkeit ist da noch gar nicht mitgedacht. Wie gut erinnere ich mich noch an ein legendäres Gespräch zwischen zwei verdienten alten Prälaten, Prälat Josef Musger und Prälat Johannes Nedbal, Mitbrüder unserer Curpriestergemeinschaft, die links und rechts von mir am Tisch saßen. Sie unterhielten sich miteinander trotz ihrer gewaltigen Hörprobleme lautstark mit Rede und Gegenrede. Aber leider nicht zum selben Thema. – Es war ehrlich nicht Schadenfreude, sondern die Situationskomik, die uns jüngeren Mitbrüdern Tränen in die Augen trieb. Aber auch ohne gesundheits- oder altersbedingte Hörprobleme bleibt das wertschätzende Zuhören eine dauerhafte Herausforderung.

Geschnatter

Was will ich hören, und was will ich wie und wofür ins Gespräch einbringen? Seit einigen Monaten wird nicht nur rund um den Stephansplatz viel über den nächsten Erzbischof gesprochen. Wer hat wann was gehört, hat sich da schon irgendetwas gezeigt, oder zumindest ein Gerücht aufgetan? Im Eingeständnis meiner eigenen Unwissenheit beteilige ich mich nicht gerne an diesem Geschnatter. Erst unlängst beschäftigte ich mich bei einer großen Martinifeier in der Marktgemeinde St. Martin im Burgenland mit dem Geschnatter der Gänse. Die dortige Martins-Figur am Hauptaltar zeigt den großen heiligen Bischof Martin ganz selbstverständlich mit einer Gans zu seinen Füßen. Der Legende nach wollte er als neubekehrter Christ trotz großer Anhängerschar partout nicht ins Gerede für den dringend gesuchten neuen Bischof von Tours kommen und versteckte sich dazu im Gänsestall. Aber das laute Geschnatter der Gänse verriet sein Versteck. Er konnte sich nicht mehr der Akklamation des Volkes entziehen und wurde zum Bischof geweiht. Ob das aktuelle Geschnatter am Stephansplatz auch zum Aufspüren des richtigen Bischofskandidaten beitragen kann, wage ich aber zu bezweifeln.



Heiliger Martin, bitte für uns! Um ein hörendes Herz und um wieder einen guten neuen hörenden Bischof.

In großer Wertschätzung und Dankbarkeit Ihr dankbarer

Toni Faber



Dompfarrer: Suzy Stöckl

„Hören und Sehen, Fühlen und Stehen“, Bühnenfoto mit Bühnenbild von © Harald Schreiber

Gender-Hinweis

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ“, „Schüler“ etc. sowie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort „Mensch“ als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und überwiegend so verwenden. Die Redaktion.

Weihnachten und die biblische Schule des Hörens

Die Weihnachtsgeschichte ist voller Unerhörtem. Göttliches Wort wird Fleisch. Für Zacharias, einen alten, frommen Mann und Priester, schien es zunächst unvorstellbar. Die junge Maria hingegen vertraut und glaubt. Aber es ist nie zu spät, sich auf das unerhörte Wort Gottes, das neues Leben schafft, einzulassen. Gedanken von Józef Niewiadomski.



Niewiadomski: Theologische Fakultät Universität Innsbruck | Altarbild: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Unerhört ist die Weihnachtsgeschichte. Viele Religionswissenschaftler hören das nicht gerne und weisen zur Begründung ihrer Skepsis auf die Parallelen hin, die man in anderen Religionen finden kann. Denn auch dort gibt es Geschichten von Jungfrauengeburten. Doch der entscheidende Unterschied soll nicht überhört werden: Samt und sonders sind es Vergewaltigungsgeschichten. Mächtige Gottheiten missbrauchen dort wehrlose Jungfrauen. So werden Göttersöhne geboren. Auf diese Weise strukturiert die Gewalt den Lauf der Geschichte. Nichts, aber schon gar nichts von einer solchen Logik finden wir im Lukasevangelium (Lk 1,26–38). Keine Spur von einer Gewaltbeziehung. Stattdessen Kommunikation. Maria hört die Botschaft des Engels und redet mit ihm. Sie glaubt dem Wort und so wird das WORT in ihrem Schoß Mensch. Die biblische Offenbarung bringt damit eine unerhörte Revolution in die Geschichte der Menschheit: den echten Neubeginn verdanken die Menschen nicht der gewaltsamsten aller Taten, sondern dem WORT. Dem Wort, das erschafft, dem Wort, das die Liebe gesteht, dem Wort, das tröstet und versöhnt, dem Wort, das neues Leben schafft. Kann man diese unerhörte Botschaft auf Anhieb verstehen oder einfach nur im Glauben annehmen? Nein.



Józef Niewiadomski ist emeritierter Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.

Fromme Routine, doch der erhoffte Segen bleibt aus

Die auf den ersten Blick seltsam anmutende Geschichte von der Begegnung zwischen einem Priester und einem Erzengel (Lk 1,5 –25) bereitet den Boden für das Verständnis. Der Mann, ein Vertreter des „Bodenpersonals Gottes“, tut bloß seine Pflicht. Jahrein, jahraus geht er zum Tempel, um das blutige Opferritual zu vollziehen. Sich so der Gegenwart Gottes zu vergewissern: für sein Volk, seine eigene Familie und sich selber. Das Alltagsleben in all den Bereichen lässt kaum etwas Neues zu. Politisch scheint die Situation – wenn auch unter fremder Gewaltherrschaft – stabil zu sein. Und im Fall der eigenen Familie? Stillstand! Man lebt halt von Tag zu Tag, erfüllt all die Gebote, doch der erhoffte Segen bleibt aus. Die Frau bleibt „unfruchtbar“. Längst hat man sich damit abgefunden, dass keine Kinder kommen. Das einzig Neue, was da noch kommen kann, ist die Verbitterung und die Entfremdung beider Eheleute voneinander. Ausgerechnet im Kontext solcher „Normalität“ passiert etwas Unerhörtes. Ausgerechnet beim Ritual im Tempel, also dort, wo es keine Grenzüberschreitungen, geschweige denn Innovationen geben darf. Dort, wo die fromme Routine das Sagen hat, unterbricht eine Erscheinung den Lauf der Dinge. Zacharias erschrickt. Ihm wird es angst und bange. Der Boden unter seinen Füßen beginnt zu wanken. Der Engel, der sich als „Macht Gottes“ (Gabriel) vorstellt, spricht etwas Unerhörtes aus. Der Mann, dessen Name bedeutungsschwanger: „Gott hat sich erinnert“ (Zacharias) heißt, hört hin, hört aber doch nicht genau zu. Vermag auf jeden Fall das, worum es geht, nicht zu verstehen. „Was soll der Blödsinn? Bin doch kein Kind, dass ich an Märchen, dazu noch im Kontext von Visionen, glaube. Meine alt gewordene Frau soll mir einen Sohn gebären? Dass ich nicht lache! Außerdem haben meine Frau und ich schon längst aufgehört, um ein Kind zu beten.“ Das Unerhörte der Botschaft des Engels trifft auf das totale Unverständnis des Menschen. Wie hätte es auch anders sein können? Kein Wunder, dass die Kommunikation auf eine radikale Art und Weise abbricht. Zacharias verstummt! Denn: Was sollte er noch seinen Mitmenschen sagen können, nachdem er selber dem Wort des Engels

Die beiden Frauen Elisabet (in der Mitte) und die schwangere Maria (links) haben sich dem unerhörten Geheimnis geöffnet und Gott vertraut. Auf der Darstellung des Altarbilds des Johannesaltars im Dom erscheinen sie in helles Licht getaucht. Zacharias, der gerade auf eine Tafel den Namen von Johannes schreibt, und Josef sind noch im Dunkeln.

nicht geglaubt hat? Sollte der „Amtsträger Gottes" den Menschen erklären, dass Gott selbst die nicht ausgesprochenen Gebete erhört? Man hätte den Alten doch bloß ausgelacht.

Und trotz all dem: obwohl Zacharias dem Wort nicht geglaubt hat, ist das, was in seinen Augen bisher unmöglich zu sein schien, Wirklichkeit geworden. Seine alt gewordene Frau Elisabet wurde schwanger.

Zeit, um das Unerhörte zu verstehen

Damit aber das Unerhörte nicht zur billigen Sensation verkommt und bloß den Anlass für Klatsch und Tratsch oder gar Skandalgeschichten bietet, bleibt das Wunder zuerst verborgen. Vielleicht auch deswegen, damit derjenige, der das Wort gehört, es aber nicht geglaubt hat und deswegen auch verstummt ist, bis zur Geburt des Kindes Zeit bekommt, das zu begreifen, was ihm bisher partout nicht in den Kopf gehen wollte. Und er hat es verstanden. Bei der Geburt des unerwarteten Sohnes machte er seinen Mund auf: „Gottes Gabe" (Johannes) sei dieses Kind. Das Stummstein und die damit verbundene Stille verwandeln sich augenblicklich in den großartigen Lobpreis Gottes (Lk 1,68–79). Es ist so, als ob der Priester nun all das nachholen wollte, was er durch seine falsche Reaktion auf das Wort des Engels versäumt hatte. Dankbar blickt er zurück auf die Geschichte seines Volkes mit seinem Gott und unterstreicht die Bedeutung des an das Volk immer wieder ergangenen Wortes. So wie Gott schon seit alters immer und immer wieder durch die Propheten gesprochen und dem Volk auf eine bis dahin unerhörte Weise „Erlösung geschaffen" hat, so wird er durch diese seine „Gabe", durch Johannes, den Weg für das absolute neue Wunder bereiten. „Das Licht aus der Höhe" wird dann all jenen leuchten, die „in Finsternis und im Schatten des Todes sitzen". Mehr noch: Es wird in der durch Gewalt strukturierten Welt „unsere Schritte auf den Weg des Friedens" lenken.

Verstehenshorizont für das Weihnachtswunder

Der Text über die Begegnung des Engels Gabriel mit dem Priester Zacharias und über die Folgen des an ihn gerichteten, von ihm aber zuerst nicht geglaubten Wortes, hat eine propädeutische Funktion: er bereitet den Verstehenshorizont, in dem das Weihnachtswunder, die Menschwerdung des WORTES Gottes, erzählt wird. Deswegen wird die Geschichte durch die ähnlich klingende Erzählung von der Erscheinung desselben Engels beim einfachen jungen Mädchen Maria unterbrochen. Auch sie hört das Wort. Im Unterschied zu Zacharias glaubt sie, stellt sich auch gleich in den Dienst am Wunder der Menschwerdung Gottes. So münden beide Geschichten in die Erzählung von der Geburt des Sohnes Gottes, der als Friedensfürst in die Welt kommt. Die Verzahnung beider Geschichten mag uns, den modernen, zur Skepsis neigenden Menschen, eine Hilfe im Umgang mit dem „unerhörten Geheimnis" sein. Diese reicht ja von der Frustration über die „un-erhörte Bitten" an Gott über das Hören des bis dahin Unerhörten bis hin zum sich Durchringen einer adäquaten Antwort auf das Wort. Und diese kann in der Bitte: „Ich glaube, hilf bitte meinem Unglauben" bestehen, oder aber im Lobpreis, dem Einstimmen in den Gesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden." ■

Die Autoren

Konstanze Breitebner, Schauspielerin, Autorin, Kabarettistin, Comedian
Mag. Karin Domany, pens. Religionspädagogin, Pfarrgemeinderätin von St. Stephan
Toni Faber, Dompfarrer von St. Stephan
Dr. Andreas Foglar-Deinhardstein, Rechtsanwalt
Kammersängerin Elīna Garanča, Ensemblemitglied der Wiener Staatsoper
Prof. Hubert Gaisbauer, Radiopionier, Publizist
Reinhard H. Gruber MA, Domarchivar von St. Stephan
Mag. Josef Grünwidl, Bischofsvikar des Vikariates Süd der Erzdiözese Wien
Mag. Thomas Heinrich, Oberministrant von St. Stephan
Mag. Dr. Elisabeth Hilscher, Musikwissenschafterin, Österreichische Akademie der Wissenschaften
Schlomo Hofmeister MSc., Landesrabbiner und Gemeinderabbiner von Wien
Univ. Prof. DDr. Johannes Huber, emer. Professor der Medizinischen Universität Wien, Theologe, Bestseller-Autor
Mag. Stefan Jagoschütz, Domkurat in St. Stephan, Aushilfsseelsorger im Pfarrverband „Oberes Schmidatal"
Mag. Antonia Kesselring, Leitung der Telefonseelsorge Wien und der Abteilung Krisenseelsorge
Brigitte Kren, Schauspielerin
Michael Kuhn, Drs., Theologe und Kommunikationswissenschaftler, Ständiger Diakon
Dr. Heidi Lexe, Leiterin der STUBE, Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur
Univ. Prof. i. R. Dr. Konrad Paul Liessmann, Universität Wien, Institut für Philosophie
Dr. Elisabeth Maier, Musikwissenschaftlerin, Bruckner-Forscherin
Thomas Mraz, Schauspieler
Univ.-Prof. i.R. Dr. Józef Niewiadomski, Institut für Systematische Theologie, Universität Innsbruck
Prälat Karl Rühringer, emer. Domdekan zu St. Stephan, emer. Bischofsvikar des Vikariates Wien Stadt
Hofrat Dipl.-Ing. Wolfgang H. Salcher, Landeskonservator Wien
Kardinal Dr. Christoph Schönborn OP, Erzbischof von Wien
Univ.-Prof. i.R. Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger, Inst. f. Bibelwissenschaft, Altes Testament, Kath.- Theol. Fakultät, Uni Wien
Dipl.-Ing. Bernhard Sommer, Architekt, Pfarrgemeinderat
Dipl.-Ing. Malgorzata Sommer-Nawara, Architektin
MMag. Bernadette Spitzer, Theologin, Journalistin, Redakteurin bei Radio Klassik Stephansdom, Buchautorin
Mag. Birgit Staudinger, Theologin
OA Dr. Thomas Ströbele, Leitung Gehörlosenambulanz, Barmherzige Brüder Krankenhaus Wien
Sr. Dr. Carmen Tatschmurat, Abtei Venio, München
Nora Tödtling-Musenbichler, Direktorin Caritas Steiermark, Präsidentin Caritas Österreich
Sr. Dr. Melanie Wolfers SDS, Seelsorgerin, Bestsellerautorin, Podcasterin
Barbara Wussow, Schauspielerin, Autorin
emer. Univ.-Prof. DDr. Paul M. Zulehner, Institut für Praktische Theologie, Universität Wien

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit Staudinger
Lektorat: Mag. Karin Domany, Reinhard H. Gruber, Mag. Barbara Masin MA, Daniela Tollmann
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni Faber, Diakon Erwin Boff, Mag. Karin Domany, Mag. Heinrich Foglar-Deinhardstein, Reinhard H. Gruber, Anneliese Höbart, unter der Mitarbeit von Christian Herrlich MA

»Kann man vom Hören Kinder kriegen?«



Am Nordportal der Marienkapelle in Würzburg: Vom Mund der Gottvaterfigur führt eine Verbindung direkt ins Ohr Mariens, auf der das Jesuskind „hinunterrutscht".

Diese Frage stellte sich der Priester und Dichter Andreas Knapp beim Nachdenken über die Weihnachtsbotschaft im Johannesprolog: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt" (Joh 1,14). Bischofsvikar Josef Grünwidl über Hören als ein Schlüsselwort des Glaubens

Gott ganz Wort – Maria ganz Ohr

Hören ist ein Schlüsselwort des Glaubens. „Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten" (Offb 3,20). Gott fällt nicht mit der Tür ins Haus. Er ist immer auf Herbergsuche. Gott klopft an und will er-hört werden.

Der Glaube kommt vom Hören, lesen wir im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom: „So gründet der Glaube in der Botschaft" (Röm 10,17), die gehört werden will. Mit „Hören" meint die Bibel eine Grundhaltung des gläubigen Menschen, die im Staunen, in innerer Aufmerksamkeit und Offenheit besteht. Ein solcherart „hörender" Mensch öffnet die Ohren und Augen seines Herzens für Gott. Weil Maria ganz Ohr war, konnte sie Gott zur Welt bringen. Alles beginnt mit dem Hören.



Josef Grünwidl ist Bischofsvikar des Vikariates Süd der Erzdiözese Wien.

Gott – unerhört?

Die Stimme der Boten Gottes ist in der ganzen Welt für alle Menschen zu hören, meinte Paulus (Röm 10,18). Gott ist nicht bloß im verschriftlichten Bibeltext oder in der kirchlichen Verkündigung am Wort, sondern in der ganzen Welt: Schöpfung, Erlebnisse, Begegnungen, Kunst und Gewissen können „Worte" Gottes sein. Der Theologe Gotthard Fuchs nennt es „Gottvorkommen." Doch Gott und sein Vorkommen haben es heutzutage schwer, denn vielen ist das Hören und Sehen des Herzens vergangen, sie haben es verlernt.

Auf-Hören!

Wenn es stimmt, dass Religion Unterbrechung ist, sollten spirituelle Menschen täglich das Auf-Hören üben: unterbrechen, was sie gerade tun, aufhören zu reden, horchen und still werden. Das Auf-Hören hilft, die inneren Antennen neu auszurichten und zu erkennen: Ich bin mehr Empfänger als Geber. Auf-Hören ist ein wirksames Medikament gegen geistliche Schwerhörigkeit und Gottvergessenheit.

Kirche – unerhört oder unverständlich?

„Warum nimmt die Kirche nicht Stellung? Wir vermissen ein klares Wort der Bischöfe!" – Solche und ähnliche Kritik höre ich immer wieder. Dabei mangelt es nicht an Stellungnahmen und Meldungen aus dem Leben der Kirche, die an Nachrichtenagenturen übermittelt werden. Doch die Medien nehmen davon kaum Notiz. Das liegt zum Teil daran, dass solche Meldungen nur selten Neuigkeitswert haben. Wenn Papst und Bischöfe sich wiederholt zum Flüchtlingselend, zur Klimakrise oder zum Wahnsinn des Krieges äußern, ist das „more of the same" und für die Medienwelt uninteressant. Dazu kommen Skandale und Versagen in den eigenen Reihen, die zu einem enormen Vertrauensverlust geführt und unsere Glaubwürdigkeit untergraben haben.

Neuevangelisierung!

Nicht die Welt, sondern zuerst die Kirche braucht dringend eine Neuevangelisierung. Je „evangelischer" die Kirche ist, desto glaubwürdiger kann sie auftreten. Dass wir als Kirche ärmer, kleiner und machtloser werden, ist schmerzlich und zugleich heilsam. Von Mehrheitsverhältnissen und finanziellen Ressourcen, von Macht und kirchlichen Privilegien hat Jesus nie geredet. Wir werden weniger, aber hoffentlich „evangelischer" als Sauerteig, Salz und Licht für die Menschen!

Kirche ist ganz Ohr!

Papst Franziskus hat der Kirche einen synodalen Kurswechsel verordnet: mehr hören, schweigen und beten als reden. Hören wir auf, so zu tun, als wüssten wir alles besser, als hätten wir ewige Wahrheiten in der Tasche und Antworten auf alle Fragen. „Gott ist die Aussicht, nicht die Auskunft!", meint der in Wr. Neustadt geborene Lyriker Elazar Benyoetz. Auf Gottes Klopfzeichen horchen, sich für die Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Ängste der Menschen interessieren und zuhören, gemeinsam beten und entscheiden ist angesagt. „Kann man vom Hören Kinder kriegen?", fragt Andreas Knapp in einem Weihnachtsgedicht. Ja, man kann vom Hören Kinder kriegen! Die Kirche wird Mutter und fruchtbar, wenn sie den Menschen zu-hört und Gott er-hört, der unermüdlich an unsere Türen klopft. ■

Grünwidl: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Bbb auf wikivoyage shared, CC BY-SA 3.0, Wikimedia Commons

Niemand hat das Recht zu gehorchen

„Was, du bist Ordensfrau? Und du hast Gehorsam versprochen? Du wirkst doch wie eine moderne, selbstbewusste Frau!“ – Diese erstaunten Fragen hört Melanie Wolfers immer wieder. Und sie ist froh darüber, denn sie zeigen die Ambivalenz dieser Haltung auf, und warum es im Leben immer auch Freimut braucht.

„Niemand hat das Recht zu gehorchen.“ Mit diesem markanten Satz von Hannah Arendt begann mein Vortrag vor Ordensleuten. Ich sollte sprechen über den Gehorsam als einen „evangelischen Rat“ und als ein Gelübde, das Ordensleute ablegen (so auch ich selbst).

Niemand hat das Recht zu gehorchen. Dies schrieb Hannah Arendt im Zusammenhang mit dem Eichmann-Prozess. Der SS-Mann Adolf Eichmann hatte seine Mitschuld an der Ermordung von schätzungsweise sechs Millionen Menschen von sich gewiesen mit dem Hinweis, er habe nur gehorcht.

In der Tat gab und gibt es das immer: Das Mitlaufen mit gesellschaftlichen, kirchlichen oder politischen Trends. Das gleichgültige oder ängstliche Sich-Anpassen an Autoritäten. Doch niemand hat das Recht, ein falsches Handeln damit zu begründen, „nur“ gehorcht oder dem Mainstream entsprochen zu haben. Zugleich gibt es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu gehorchen – nämlich dem Anspruch des Guten. Dieser Anspruch gebietet beispielsweise, dass ich die Würde eines jeden Menschen respektiere.

Tja, und wie ist das nun mit dem „evangelischen Rat“ des Gehorsams, den Ordensleute versprechen und der für alle Christinnen und Christen relevant ist?

Im Anfang ist das Ohr

Das erste Organ, das sich – nach der Haut – beim menschlichen Embryo ausbildet, ist das Gehör. Dem Körper ist das Ohr so wichtig, dass nirgendwo am ganzen Leib so viele Nerven enden wie am Ohr. Lange bevor wir das Licht der Welt erblicken, nehmen wir hörend Kontakt auf: mit dem Herzschlag der Mutter, mit ihrer Stimme, mit den Geräuschen der Welt.

Von Anfang an leben wir von dem, was uns zugesagt wird: Dass wir willkommen sind, erwartet, geliebt. Durch Hören erfahren wir, ob wir dazuge-hören. Wir sind auf Worte lebensnotwendig angewiesen. Mit einem Buchtitel von Karl Rahner gesagt: „Der Mensch ist Hörer des Wortes“. Und das bedeutet auch: Durch zugewandte, wertschätzende Worte und Gesten können wir einander zu Geburtshelferinnen echten Lebens werden.

Die Jüngerinnen und Jünger Jesu machten die umwerfende Erfahrung, dass die Worte Jesu sie in ungeahnter Weise ansprachen. Die Leute hingen an seinen Lippen, weil seine Worte sie nährten, aufrüttelten, veränderten. In der Begegnung mit ihm entdeckten sie ihr wahres Selbst. – Und deswegen laden die Evangelien ein, auf die Botschaft und das Leben Jesu zu hören.

Be-herzigen

Andreas Knapp fragt in seinem Gedicht „und das wort ist fleisch geworden“:

> Kann man vom Hören Kinder kriegen?
> das WORT tritt durch das Ohr
> trifft mitten ins Herz
> und zeugt dort neue Wirklichkeit
> aus Fleisch und Blut
>
> Maria ganz Ohr
> und Gott ganz WORT
> Synergie von menschlichem
> und göttlichem Ja

(Gedicht aus: Andreas Knapp, Tiefer als das Meer, Gedichte zum Glauben, echter 6. Auflage 2018, 32)

Für den biblischen Menschen ist das Herz das Zentrum allen geistigen Lebens. Hier haben das menschliche Fühlen, Denken, Wollen und Entscheiden ihren Ursprung. Maria lässt sich in ihrem Herzen von Gottes Wort berühren. Sie sinnt darüber nach. Be-herzigt die leise Stimme Gottes. Und so kommt es zu einer „Synergie von menschlichem und göttlichem Ja“. Und dieses Zusammenwirken wird zum Ursprung neuen Lebens.

Wie kann es geschehen, Gottes Wort so zu be-herzigen, dass es das eigene Leben verwandelt? Dass die Gesinnung Jesu Christi mein Selbstverständnis prägt? Die Antwort lautet: hören! Hören auf das Wort Gottes in der Bibel; in der Stimme des Gewissens; in anderen Menschen; in der Schönheit und im Schrei der Schöpfung … Dann kann der „neue Mensch“ in uns geboren werden – der Mensch, der aus Vertrauen und Liebe lebt und sich die Hoffnungen Gottes für diese Welt zu eigen macht.

Freimut und Gehorsam

Sich Gottes Hoffnungen für diese Welt zu eigen machen: Das kann bedeuten, gegen eigene destruktive Haltungen anzugehen. Gegen den Strom zu schwimmen. Widerstand zu leisten, wo Mitmachen oder Gleichgültigkeit erwartet wird. Daher gibt es im Evangelium neben dem Rat des Gehorsams auch den Rat, freimütig zu sein. Gehorsam und Freimut gehören aus biblischer Sicht zusammen. ■

Sr. Melanie Wolfers ist Seelsorgerin, Bestseller-Autorin, Podcasterin von GANZ SCHÖN MUTIG und hat im ZDF die Sendung „die letzte Bank“.
www.melaniewolfers.de



Sr. Melanie Wolfers SDS gehört zur Ordensgemeinschaft der Salvatorianerinnen.

Wolfers: Ulrik Hölzel

Jesus – der Therapeut

Im Markusevangelium (7,31-37) wird berichtet, dass Menschen einen Gehörlosen zu Jesus brachten, damit er ihm die Hände auflege. Kardinal Christoph Schönborn hat über diese biblische Erzählung im September folgende sehr persönliche Predigt gehalten. Gedanken über Gehörlosigkeit und heilende Begegnungen

Ich kann es mir nicht vorstellen, was es heißt, völlig taub zu sein. Inzwischen brauche ich zwar ein Hörgerät, aber ich kann dank dieses kleinen Wunderwerkes der Technik im Großen und Ganzen noch recht gut hören. War der Mann, den Jesus geheilt hat, von Geburt an taub? Oder ist er erst taub geworden, wie der von mir sehr geschätzte Maler Helmut Michael Berger (1925–2013), der erst mit 15 Jahren durch eine Meningitis völlig das Gehör verloren hat? Ich arbeite zur Zeit an einem Buch über diesen Künstler, der in seinen beeindruckenden Bildern das Trauma des Taubwerdens verarbeitet hat. Die Begegnung mit ihm und seinem Werk hat mir geholfen, etwas aufmerksamer und feinfühliger zu werden für das, was Taubheit bedeutet.



„Taubes Kind", Holzschnitt von Helmut M. Berger, Maler, Bildhauer und Restaurator (1925–2013). Präsentiert auf der Ausstellung „Taubes Gehör – lebendiges Schaffen" (2015), Werke von Prof. Helmut Michael Berger und Prof. Matthäus Fellinger

Jesus spricht in der Sprache der Gebärden

Feinfühlig und aufmerksam waren die Menschen, die den Taubstummen zu Jesus brachten, mit der Bitte, er möge ihm die Hand auflegen. Wer waren diese Leute? Was bewegte sie, so zu handeln? Was erhofften sie von Jesu körperlicher Berührung des Tauben? Auffallend ist, dass Jesus auf ihre Bitte hin dem Tauben gegenüber nur körperliche Gesten durchführt. Gehörlose verständigen sich untereinander durch die Gebärdensprache. Jesus spricht sie eindrucksvoll. Vier „Worte" sagt er dem Taubstummen durch das, was er tut. Jedes ist von bewundernswerter Einfühlsamkeit.

Es beginnt damit, dass er ihn beseite nimmt, weg von der Menge. Er will ihn nicht zur Schau stellen. Es soll eine ganz persönliche Begegnung sein. Keine neugierigen Augen dürfen dabei stören. Jesu zweites „Wort": Er berührt spürbar und doch ganz zart die tauben Ohren. Er legt behutsam seine Finger auf die „Wunde". Durch die Taubheit hat der Mann nie sprechen können. Wie sollen wir Wörter bilden können, wenn wie sie nie hören? Mit seiner Zunge konnte der Taube nur stammeln. Das dritte „Wort" in Jesu Gebärdensprache ist stark, fast anstößig: Er berührt die Zunge, die nur lallen kann, mit seinem eigenen Speichel. Dabei musste Jesus ihm ins Gesicht schauen. So kann er sein viertes „Wort" sprechen, sein „Effata", das „Öffne dich!" Der Taube kann es ihm von den Lippen ablesen. Was es bedeutet, sieht er an den begleitenden Gesten. Jesus blickt zum Himmel auf. Ohne Worte sagt ihm Jesus, woher er Hilfe für ihn erbittet.



Kardinal Christoph Schönborn ist Erzbischof von Wien.

Sein Seufzen drückt Mitgefühl aus. So öffnen sich die Ohren des Tauben und seine Zunge wird zum Sprechen befreit. Die Heilung löst bei den Zeugen ein Staunen „über alle Maßen" aus.

Botschaft für Heute

Eine Frage drängt sich freilich auf: Was hilft das alles den Taubstummen von heute? Die Frage ist nicht neu. Schon damals hat Jesus nicht alle geheilt. Wunder geschehen auch heute. Sie bleiben die rare Ausnahme. Was will dann das heutige Evangelium sagen? Da ist zuerst die Haltung der Menschen, die den Taubstummen zu Jesus bringen. Ihr Mitgefühl ist schon ein Stück Heilung. Uns allen steht es offen, so einfühlsam wie Jesus mit Menschen umzugehen, die mit einer Behinderung leben müssen. Denken wir genug an die vielen Menschen, die in den Familien und in den Pflegeeinrichtungen tätig sind und sich tagein, tagaus (und oft nachts) wie selbstverständlich und liebevoll um die ihnen Anvertrauten sorgen? Danken wir ihnen dafür?

Jahrelang habe ich mich mit den Bildern von Helmut Michael Berger beschäftigt. Von ihm habe ich den Hinweis auf das Wichtigste. Das Trauma seines Taubwerdens hat ihn zu einer tiefen Beziehung zu Jesus und zu seinem Kreuz geführt. In ihm hat er den Therapeuten seines Traumas gefunden. Davon will er Zeugnis geben. ■

Schönborn: Schönlaub | Holzschnitt: Vereinigung Kunstschaffender Oberösterreichs/Johannes Fellinger

Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz

Hören ist mehr als nur das Wahrnehmen von Tönen. Es ist ein Akt der inneren Aufmerksamkeit. Ludger Schwienhorst-Schönberger beleuchtet anhand alttestamentlicher Beispiele die Bedeutung des wahren Hörens: Was bedeutet es, auf Gottes Stimme zu hören?



Darstellung des Königs Salomon auf einem nordöstlichen Chorfenster der Domkirche

Hören ist nicht gleich Hören

Hören ist nicht gleich Hören. Jemand kann hören und nicht verstehen, sehen und doch nicht erkennen. So zumindest bezeugt es der Prophet Jesaja: „Hören sollt ihr, hören, aber nicht verstehen. Sehen sollt ihr, sehen, aber nicht erkennen“ (Jes 6,9). Auch Jesus greift diesen Gedanken auf, wenn er mit Hilfe des Jesaja-Zitats die Herzensverhärtung eines großen Teils des Volkes beklagt: „An ihnen erfüllt sich das Wort des Propheten Jesaja: ‚Hören sollt ihr, hören und doch nicht verstehen; sehen sollt ihr, sehen und doch nicht einsehen. Denn das Herz dieses Volkes ist hart geworden. Mit ihren Ohren hören sie schwer und ihre Augen verschließen sie, damit sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Ohren nicht hören und mit ihren Herzen nicht zur Einsicht kommen und sich bekehren und ich sie heile‘“ (Mt 13,14f).

Worin genau liegt der Unterschied zwischen einem Hören, das versteht, und einem Hören, das nicht versteht? Man könnte meinen, der Unterschied läge darin, dass in dem einen Fall der Angesprochene, das, was ihm gesagt wird, tut, in dem anderen Fall jedoch nicht. Der Unterschied wäre dann derjenige zwischen Gehorchen und nicht Gehorchen. Die Bibel kennt diesen Unterschied. Doch das Problem, das Jesus im Rückgriff auf den Propheten Jesaja anspricht, liegt tiefer.



Ludger Schwienhorst-Schönberger ist emeritierter Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Wien.

Wenn Gott in der Nacht spricht

Zwei Erzählungen aus dem Alten Testament zeigen uns, um welche Art des Hörens es hier geht. Beide Erzählungen spielen in der Nacht, „wenn tiefer Schlaf die Menschen überfällt“ (Ijob 4,13). In der einen geht es um die Berufung des Propheten Samuel. Der junge Samuel schläft im Heiligtum zu Schilo, wo damals die Lade Gottes stand. Während er schläft, hört er eine Stimme. Er steht auf, läuft zum Priester Eli und sagt: „Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder schlafen!“ Noch zweimal wiederholt sich der Vorgang. Der Erzähler kommentiert: „Samuel kannte den Herrn noch nicht und das Wort des Herrn war ihm noch nicht offenbart worden“ (1 Sam 3,7). Beim dritten Mal schöpft Eli einen Verdacht. Offensichtlich hat der Herr den Knaben gerufen: „Eli sagte zu Samuel: Geh, leg dich schlafen! Wenn er dich ruft, dann antworte: Rede, Herr, denn dein Diener hört. Samuel ging und legte sich an seinem Platz nieder. Da kam der Herr, trat heran und rief wie die vorigen Male: Samuel, Samuel! Und Samuel antwortete: Rede, denn dein Diener hört“ (1 Sam 3,9f). Der junge Samuel lernt, dass es ein Hören gibt, dass aus einer Dimension der Wirklichkeit kommt, die er bisher noch nicht kannte. Bisher war er nur mit der Stimme von Menschen vertraut, die wir gewöhnlich im Lichte unseres Tagesbewusstseins vernehmen. Jetzt hört er eine Stimme im Schlaf und meint, dass auch sie eine menschliche Stimme sei. Er hört die Stimme, deutet sie jedoch falsch; er versteht sie nicht. Eli, der als Priester um die göttlichen Dinge weiß, schöpft den Verdacht, dass die Zeit gekommen ist, dass auch Samuel mit der göttlichen Dimension der Wirklichkeit in Kontakt kommt. Er weist ihm den Weg, die Stimme Gottes zu hören. Und die, so wird im weiteren Verlauf der Erzählung deutlich, hat es in sich.

Dass ein Herz, das auf die Stimme Gottes hört, nicht in eine irreale Traumwelt führt, sondern die Voraussetzung dafür ist, dass ein König sein Volk in rechter Weise zu regieren vermag, erzählt uns eine andere Geschichte, die ebenfalls in der Nacht spielt. Der junge König Salomo begibt sich nach Gibeon, um auf der Kulthöhe Opfer dazubringen. Des Nachts im Traum erscheint ihm der Herr und stellt ihm eine Bitte frei. Salomo bittet nicht um langes Leben, Reichtum oder den Tod seiner Feinde, sondern um Einsicht: „Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht“ (1 Kön 3,9). Ein hörendes Herz, so sagt uns die Heilige Schrift, ist die Voraussetzung dafür, dass das Leben gelingt. ■

Schwienhorst: F. G. Messenbaeck | Salomon: Domarchiv St. Stephan

Ein besserer Mensch werden

Gedanken vom Landesrabbiner Schlomo Hofmeister zu „Höre o Jisrael“ und zum jüdischen Verständnis des Gebets

„Wenn Du morgen kein besserer Mensch bist, als Du heute bist, wozu brauchst Du dann ein Morgen?“
– Reb Nachman von Breslov

Der Sinn des irdischen Lebens ist es, unseren Charakter aufzubauen und ständig zu verbessern, um unserem Potential immer näher zu kommen, indem wir täglich an uns arbeiten. Dafür gibt uns HaSch-m (G’tt) ein Heute – und ein Morgen. Der Baal Schem Tov beschreibt es folgendermaßen: Auf der Erde gibt es viele Bodenschätze, die aber tief unter der Erde versteckt liegen. Um sie zu finden, muss man manchmal sehr tief graben, und auch nachdem sie geborgen wurden, muss man sie erst noch reinigen, raffinieren und polieren. Auch wir tragen alle wunderbare Schätze in uns, die aber manchmal tief vergraben, von Schmutz und Dreck bedeckt sind. Wie einen Rohdiamanten müssen auch wir unseren Charakter immer erst in schweren, mühsamen und aufwendigen Prozessen schleifen und polieren, um daraus einen Brillanten zu machen!

Im zweiten Abschnitt des Schema Jisrael („Höre o Jisrael“) sind wir aufgefordert: HaSch-m zu lieben und mit unserem „ganzen Herzen“ und unserer „ganzen Seele zu dienen.“ Dazu fragt der Talmud: „Was ist dieser Dienst des Herzens?“ – „Das ist das Gebet!“

Dienst des Herzens ist das Gebet

Dieses Konzept ist allgemein bekannt, aber was bedeutet es? Wie ist der Begriff des Dienens mit Gebet gleichzusetzen? Beim Dienen ist die Hauptperson diejenige, die bedient wird, aber steht nicht beim Gebet die Person des Betenden im Mittelpunkt!?

Die Antwort liegt im richtigen Verständnis des Gebets im Judentum, das sich nicht mit der landläufigen Auffassung der Mehrheitskultur deckt. Wenn wir die Essenz irgendeines Sachverhalts oder Konzepts verstehen wollen, ist es immer hilfreich die im Hebräischen – der Sprache der Tora – beinhaltete Grundlage des jeweiligen Gegenstands näher zu untersuchen. Wörtlich wird das deutsche „beten“ im Hebräischen durch das Wort „hispalel“ wiedergegeben, ein Reflexivum des Verbs „palal“, was man im Deutschen wiederum mit „urteilen“ übersetzen könnte. „Hispalel“ bedeutet also ‚sich selbst beurteilen‘ oder ‚selbstkritisch in sich gehen‘, zu Beginn und am Ende eines jeden Gebets – das wir wegen der falschen Konnotation des deutschen Wortes daher nicht „Gebet“, sondern üblicherweise, auf der Wortwurzel „palal“ begründet, Tefilla nennen.

Das deutsche Wort „Gebet“ kommt von „bitten“ beziehungsweise „um etwas beten“, im Allgemeinen um eine Hilfeleistung oder Unterstützung in einer bestimmten Angelegenheit. Das bedeutet nicht, dass wir kein Gebet in diesem Sinn des Bittens kennen würden. Selbstverständlich ist auch dies ein essentieller Teil des religiösen jüdischen Lebens in dem wir HaSch-m eine wichtige Funktion einräumen, jedoch sind das nicht unsere dreimal täglich in der Synagoge stattfindenden Tefillos, die als „Gebete“ zu bezeichnen also eigentlich falsch ist – da sich deren funktionale wie strukturelle Essenz grundlegend von dem unterscheidet, was man in der christlich geprägten Mehrheitskultur als Gebet versteht.

Hören und unser Handeln prüfen

Wie Rabbiner Marc Breuer, ein Urenkel des berühmten deutschen Rabbiners S. R. Hirsch, erklärt, sind wir aufgefordert, unsere moralischen und ethischen Standpunkte, unser Handeln und Tun zu begutachten und mit dem Ideal, den unveränderlichen Prinzipien der jüdischen Wertvorstellungen, die uns in Tora und Talmud überliefert sind, zu vergleichen. Die genau zu diesem Zweck entworfenen, im Wortlaut seit 2500 Jahren beinahe unveränderten Formulierungen des Textes unserer Tefillos dienen also dazu, unseren persönlichen Status Quo täglich dreimal genau daran messen zu können.

Wenn wir beispielsweise im Schema Jisrael „beten“, also eigentlich, wie die diesen Worten vorausgehende, diesem ganzen Abschnitt den Namen gebende Zeile uns auffordert, in uns hinein zu hören: „Du sollst HaSch-m deinen Herren lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft“, beurteilen wir uns sogleich selbst, indem wir uns jedes Mal ehrlich fragen sollten: Lieben wir Ihn wirklich? Sind wirklich unser ganzes Herz und unsere ganze Seele, unser ganzes Selbst im Dienst der Liebe zu HaSch-m?

Wenn wir außerdem dreimal täglich „beten“: „Du bist mächtig (...) bist stark um stets zu helfen (...) versorgst die Lebenden in Liebe, Du erweckst die Toten in Deiner großen Barmherzigkeit, stützt die Fallenden und heilst die Kranken und löst die Gefesselten“, sollten sich uns jedes Mal die Fragen aufdrängen: Empfinden wir wirklich im Inneren unseres Bewusstseins und Selbstverständnisses diese Größe und Allmacht HaSch-ms? Haben wir auch in schwierigen und scheinbar aussichtslosen Situationen noch die nötige Emuna („G’ttvertrauen“)?

Unsere Tefillos sollen uns also helfen, täglich Introspektive zu üben, um uns in die Lage zu versetzen, unser Selbstverständnis und unsere Einstellungen, und damit auch unseren Charakter und unser Handeln ständig zu korrigieren und zu verbessern, indem wir unsere innere Haltung gegenüber HaSch-m optimieren. Der Aspekt des Dienens ist also ein integraler Bestandteil des jüdischen „Gebets“, korrekterweise Tefilla genannt, das eine gewaltige Anstrengung zur Aufrichtigkeit uns selbst gegenüber von uns abverlangt. Eine Mühe, die wir auf uns nehmen – aus Liebe zu HaSch-m, um ihm zu dienen mit unserem ganzen Herzen, mit dem Ziel, unseren Charakter, unser selbst zu schleifen und zu polieren, mit unserer ganzen Seele, mit unserer ganzen Kraft. ■



Schlomo Hofmeister ist Landesrabbiner und Gemeinderabbiner von Wien.

Hofmeister: privat

Vertrauen durch Hören und Fühlen

Das Geborgenheitsgefühl beginnt schon im Mutterleib. Johannes Huber über den Zusammenhang von Gehörtwerden und Berührtwerden als die ersten existentiellen Eindrücke des Menschen

Es klingt unerwartet und überraschend: Das „Gehörtwerden" ist ein „Berührtwerden" – beides basiert auf dem gleichen molekular-biologischen und biophysikalischen Prinzip: der sogenannten „Barorezeption".

Dringen Schallwellen in das Ohr, so üben sie auf das Trommelfell einen leichten Druck aus – wie bei einer Berührung der Hände –, welche über das Mittelohr und die Hörschnecke an die Haarsinneszellen weitergeleitet werden, die sie in elektrische Energie umwandeln; diese wiederum verändern Aktionspotentiale im Gehirn und erzeugen so Bewusstseinsinhalte als Reaktion auf das Gehörte. Gleiches passiert, wenn wir eine Hand streicheln: „Barorezeptoren" registrieren den leichten Druck (ähnlich wie am Trommelfell) und setzen in der Haut Botenstoffe wie Serotonin oder Adrenalin frei, die ein Wohlgefühl oder eine Missempfindung auf die Berührung dem Gehirn melden. „Hören – Gehörtwerden", „Berühren und Berührtwerden" sind die ersten existenziellen Eindrücke des völlig unreif in die Welt eintretenden Menschen; da der Beckenausgang der Mutter wegen des aufrechten Ganges nicht größer als zehn Zentimeter im Durchmesser sein darf, kann das Menschenkind in der Gebärmutter nicht weiter wachsen und reifer werden, sondern muss „unvollständig" das Licht der Welt erblicken, wo es aber weiter auf eine „äußere Gebärmutter" angewiesen ist – auf die körperliche Zuneigung und Zuwendung der Mutter, die das Kind schon während der Schwangerschaft zu hören begonnen hat.

Hörvermögen bereits im Mutterleib

Schon ab der 18. Schwangerschaftswoche ist das kindliche Ohr so ausgereift, dass es Schallwellen zu registrieren im Stande ist. Allerdings sind die Gehörnerven und das Gehirn erst ab der 25. bis 26. Woche so weit entwickelt, dass das Baby äußere Geräusche richtig einordnen kann. Ab dieser Zeit hört das Baby vor allem die Geräusche aus dem Körper der Mutter, wie den Herzschlag, vor allem aber die Stimme der Mutter.

Ich hatte früher immer wieder Dienst in der Schwangerenambulanz, wo die werdenden Mütter auf die Geburt vorbereitet und auch untersucht wurden; dabei erzählten uns Wochen vor dem Geburtstermin immer wieder schwangere Frauen, dass sie mit ihrem Kind täglich sprechen; wir glaubten dies damals nicht, waren aber zu zurückhaltend, um es in Frage zu stellen. Heute wissen wir, dass es richtig ist: das Erste, was wir in diesem Leben wahrnehmen, sind der Geruch, der Biorhythmus und vor allem die Stimme der Mutter – die das Kind sofort nach der Geburt wieder erkennt und die es dann – postpartal – nicht verlieren darf – insofern stimmt das gängige Wort, dass eine Mutter durch niemanden ersetzt werden kann.

Vertraute Stimme und Berührungen machen stressresistent

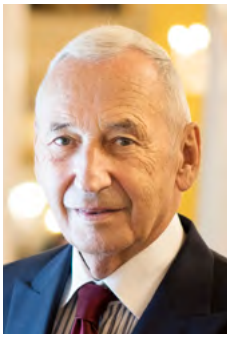
Die Berührung durch Schallwellen, aber auch über die Haut wirken epigenetisch und über RNA-Reaktionen („transskriptionelle Mechanismen") auf das Genom ein, verändern dort elektrische Ladungen und damit auch die Ablesung der Gene. Die Stimme der Mutter, aber auch die taktilen Reize, die durch Streicheln und Abschmusen die Fortsetzung der intrauterinen Kindesbewegungen sind, über die das Kind erstmals Berührungen mit der Mutter austauschte, geben dem Kind Sicherheit und erzeugen eine Prägung, die sie gegen Belastungen im Stress des späteren Lebens widerstandsfähig macht.

Vor einiger Zeit erschien das Buch von Jonathan Haidt „Generation Angst", das die immer weniger werdende Stressresistenz junger Menschen auf die virtuelle Welt und die digitale Kommunikation zurückführt; meine Hypothese erweitert diese Erklärung mit einer geburtshilflichen Facette: Das „Un-erhört-Bleiben" des eben in diese Welt eingetretenen neuen Menschen bewirkt ein „empty nest"-Syndrom, eine epigenetische Einfärbung, die auf Kosten des auch im späteren Leben wichtigen „Geborgenheitsgefühls" geht. Die Fähigkeit des Hörens und auch des „Gehörtwerdens" sind vitale Zuwendungsmechanismen, die in der Jetztzeit leider immer wieder zu kurz kommen. ■



Schon früh sind auf den Ultraschallbildern eines Kindes im Mutterleib seine Ohren zu erkennen. Ab der 25. bis 26. Schwangerschaftswoche können Geräusche nicht nur wahrgenommen, sondern auch eingeordnet werden.

Johannes Huber ist Autor zahlreicher Fachbücher. Nun hat er seinen ersten Roman über Jesus als jungen Mann herausgegeben: J. Huber, Der Seelenheiler, edition a, 2024, 224 S.



Johannes Huber ist Arzt, Theologe und Bestseller-Autor.

Huber: Lukas Beck | Ultraschall: Staudinger



Oberarzt Thomas Ströbele, Leiter der Gehörlosenambulanz im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Wien, kommuniziert mit einer Patientin in Gebärdensprache.

Ambulanz für Gehörlose

Wie geht es einem Menschen, der krank ist und aufgrund seiner Gehörlosigkeit nicht mit dem Arzt kommunizieren kann? Wien hat seit über 20 Jahren eine wichtige Anlaufstelle für gehörlose Menschen: die Gehörlosenambulanz im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder. Sie bietet medizinische Versorgung, psychologische Beratung und soziale Unterstützung – in Gebärdensprache. Oberarzt Thomas Ströbele ist ihr derzeitiger Leiter.

Ambulanzbesuch in Gebärdensprache

Die Ambulanz für Gehörlose im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Wien wurde am 4. Oktober 1999 eröffnet. Inputgeber für die Gründung war damals der Gehörlosenverein WITAF. Gründungsvater seitens der Barmherzigen Brüder war der damalige Prior, Frater Paulus Kohler OH. Unterstützung kam auch durch Kolleginnen und Kollegen vom Linzer Konventhospital der Barmherzigen Brüder, die zu diesem Zeitpunkt bereits eine Gehörlosenambulanz führten. Anfangs war die Ambulanz drei Mal pro Woche, einmal davon am Nachmittag, geöffnet. Bereits nach einem Jahr wurden die Öffnungszeiten auf fünf Mal wöchentlich ausgeweitet.

Über die Gehörlosenambulanz

Die Gehörlosenambulanz ist die einzige Ambulanz dieser Art in Wien. Das Leistungsspektrum beinhaltet nicht nur die ambulante medizinische und pflegerische Behandlung akuter Erkrankungen, sondern auch Vorsorgeuntersuchungen oder Impfungen. Patientinnen und Patienten werden auch in Fachambulanzen des Krankenhauses oder bei stationären Aufnahmen begleitet. Angeboten werden auch psychologische und soziale Beratung. Pro Ambulanztag werden rund 30 Patienten behandelt. Behandelt werden gehörlose Menschen ab 18 Jahren. Zum Team gehören der leitende Oberarzt Dr. Thomas Ströbele, mehrere diplomierte Pflegepersonen, ein Sozialarbeiter, eine Kommunikationsassistentin und eine Sekretärin. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ambulanz kommunizieren in der Österreichischen Gebärdensprache direkt mit den Patienten. Zwei Mitarbeiter, ein Diplomkrankenpfleger und ein Sozialarbeiter, sind selbst gehörlos.

Ambulanzbesuch in Gebärdensprache

OA Dr. Thomas Ströbele erklärt: „Gehörlose Menschen sind häufig auf Dolmetscherinnen und Dolmetscher angewiesen, beispielsweise bei Behördenwegen. Allerdings sind Dolmetscher nicht immer kurzfristig verfügbar d.h. es entstehen Wartezeiten. Im Krankheitsfall auf eine Dolmetscherin, auf einen Dolmetscher, warten zu müssen, kann weitreichende Folgen haben. Viele gehörlose Menschen ziehen deshalb beispielsweise Angehörige hinzu, die von Lautsprache in Gebärdensprache dolmetschen. Das ist nicht gut, denn medizinische Themen sind immer sensibel und auch nicht immer leicht zu übersetzen. Bei uns in der Ambulanz müssen sich unsere Patientinnen und Patienten darüber keine Sorgen machen. Sie kommen zu uns und wir kommunizieren direkt mit ihnen in der Österreichischen Gebärdensprache."

Die Bedürfnisse im Blick haben

Gesellschaftliche und soziale Veränderungen sowie politische Entwicklungen sind auch in der Gehörlosenambulanz bemerkbar. 2015 beispielsweise kam eine hohe Zahl an gehörlosen Schutzsuchenden aus Syrien in die Ambulanz. Im Jahr 2022 hingegen kamen vermehrt gehörlose Schutzsuchende aus der Ukraine. Zugenommen hat zuletzt auch der Bedarf an psychologischer und psychiatrischer Beratung und Behandlung.

Aktuell arbeitet das Team der Gehörlosenambulanz an einem mehrjährigen EU-Projekt zum Thema Demenz und Gehörlosigkeit mit. Entwickelt wurde dabei ein Demenztest, der speziell an gehörlose Menschen angepasst ist. Dazu OA Dr. Ströbele: „Bestehende Demenztests werden von gehörlosen Menschen nicht verstanden, da diese für Menschen mit Lautsprache ausgelegt sind. Gehörlose Menschen sind bei diesen Tests benachteiligt und ihr Testergebnis ist nicht aussagekräftig. Wir haben nun einen Test entwickelt, der u. a. die Besonderheiten der Gebärdensprache berücksichtigt. Damit ist dieser Demenztest an die Sprache und die Bedürfnisse der gehörlosen Menschen angepasst und die Ergebnisse haben Aussagekraft. Wir freuen uns als Team, dass wir das für unsere Patienten und die ganze Gehörlosencommunity entwickeln konnten." ■

Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Wien

Bekenntnisse

Hören und doch nicht ganz verstehen: Prälat Karl RÜHRINGER erzählt offen und ehrlich von den Erfahrungen mit seiner Schwerhörigkeit, die ihn schon seit vielen Jahren begleitet. Ein Zeugnis voller Humor, Hoffnung und der Fähigkeit, in einer lauten Welt die Liebe zur Stille zu entdecken und diese als Geschenk Gottes zu betrachten



Tröstliche Darstellung auf dem Wiener Neustädter Altar: Das Jesuskind schaut uns liebevoll an. Und mit seinen großen Ohren hört es uns aufmerksam und geduldig zu: Wir können ihm unsere Sorgen, Unvollkommenheiten, Misserfolge, aber auch unsere Freuden zum Geschenk machen.

Als persönlich Betroffener will ich einfach und schlicht über meine Schwerhörigkeit erzählen. Als Kind erlebte ich, wie das Hörvermögen meines Großvaters mehr und mehr dahinschwand. Bei unseren regelmäßigen Familientreffen war er immer dabei. Jung und Alt versuchten mit ihm ins Gespräch zu kommen. Man musste laut, ja sehr laut sprechen, was manchen peinlich war. In den späten Jahren seines Lebens mussten wir alles auf einen Zettel schreiben, was wir ihm sagen wollten. Er schien nicht unglücklich zu sein, er saß da und er ruhte in sich selbst. Er mied auch nicht unsere Treffen.

Ein gutes Erbstück davon wurde auch mir zuteil. Angefangen hat es zu der Zeit, als ich noch im Gymnasium unterrichtete. Schüler spüren ja für gewöhnlich sehr rasch, wo die Schwächen eines Lehrers sind. So sprachen sie bei den Prüfungen in ihren Antworten sehr leise oder auch sehr schnell. Es war für mich nicht mehr zu „er-hören", was sie sagten. – Sprich bitte etwas lauter! – Doch diese Bitte blieb meistens unerhört. So gab es in Religion lauter gute Noten …



Prälat Karl Rühringer war zehn Jahre Bischofsvikar von Wien-Stadt und ist emeritierter Domdekan zu St. Stephan.

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Lange Zeit wehrte ich mich gegen ein Hörgerät. Ich musste feststellen, dass dieses nur ein sehr begrenztes Besser-Hören und Besser-Verstehen herbeiführen konnte.

Bei einem unserer Familientreffen erhielt ich von einem lieben Neffen ein T-Shirt mit der Aufschrift „Derische Kapön". Das gab ein homerisches Gelächter. Doch nun war es offen-sichtlich.

Unangenehme Situationen

Im Beichtstuhl kommt häufig das Bekenntnis der Menschen sehr leise, schüchtern. Ich wollte auf das eingehen, was gesagt wurde. Doch da ich es nur teilweise verstanden habe, blieb manches für mich rätselhaft und damit wohl unbefriedigend für beide Seiten.

Szenenwechsel, eine Diskussionsrunde: Ich hätte mich gerne zu Wort gemeldet, doch vielleicht ist es schon gesagt worden, da ich nicht alle Beiträge anderer verstanden habe. Und so schweige ich.

Bei der Kollegenschaft, in fröhlicher Runde, jagt manches Mal eine Lachsalve die andere. Im Durcheinander, wo mehrere gleichzeitig reden, kann ich die Pointen nicht wahrnehmen. Soll ich mitlachen, obwohl ich nichts verstanden habe, versteinert dasitzen oder meinen Platz wechseln? Das Gefühl „out" zu sein, ist jedenfalls schnell da.

Am Ende einer Firmfeier werden üblicherweise herzliche Dankesworte vom Ambo gesprochen. Oftmals bin ich ratlos, gelten nun diese Worte der Musikgruppe, den Firmbegleitern oder bin ich persönlich als Firmspender angesprochen?

Erfahrung von Empathie und Verständnislosigkeit

Dankbar bin ich für die Menschen, die voll Empathie um meine Situation wissen oder sie erfühlen können. Freilich, so viele sind das nicht, die ein zweites Mal oder gar ein drittes Mal das wiederholen, was sie mir sagen möchten. Es braucht sicher viel Geduld des Gegenübers. Doch manche machen nach dem ersten Fehlversuch eine wegwerfende Handbewegung. Das schmerzt und das tut weh.

Im Laufe der Zeit habe ich gelernt, von den Lippen des Sprechenden abzu- ▶



Blick auf das Kloster mit einem Plakat von Nachbarskindern

»Unerhört! – Auf die Jungen

Höre! Der heilige Benedikt wusste schon, dass die Weisheit oft bei den Jüngeren zu finden ist. Sr. Carmen Tatschmurat OSB schildert, wie die Benediktsregel auch heute noch dazu inspirieren kann, alte Gewohnheiten von der jüngeren Generation hinterfragen zu lassen, um neue Wege zu gehen.

„Unerhört!“ fauchte meine Freundin Maria, als ihre Tochter die ihr aufgetragenen Aufgaben (Glas entsorgen, Kleidung zur Reinigung bringen und Ähnliches) anders löste als vorgesehen: Sie bezahlte aus ihrem selbst verdienten Geld eine andere Jugendliche dafür. Doch dann kam Maria zu dem Ergebnis: Warum eigentlich nicht? Die Tochter hatte einen kreativen Weg gefunden, und die Dinge wurden erledigt.

Ich will nicht auf den erzieherischen Wert von Haushaltsaufgaben hinaus, sondern darauf, dass es durchaus sinnvoll sein kann, Dinge einmal andersherum zu tun. Und dass der Impuls dazu oft von den Jungen kommt. Jede Partei erlebt das immer wieder, wenn die Jugendorganisation weiter voranprescht, als es den Alten lieb ist. Von Fridays for Future haben wir gelernt, wie bedrängend der Klimawandel für die nachwachsende Generation wirklich ist. Daher sollte nicht nur in der Familie, sondern auch in der Politik, in den Kirchen und den Betrieben dies ein wichtiger Maßstab sein: Auf die Jungen hören. Sonst bleiben sie irgendwann ganz weg.

Wie sieht das in unserer Klostertradition aus?

Höre! Mit diesem Paukenschlag beginnt der heilige Benedikt seine Regel. Dann packt er gleich in den ersten Satz alles hinein, was für das Leben der Gottsuche grundlegend ist: Höre … auf die Weisung des Meisters, neige das Ohr deines Herzens, nimm den Zuspruch des gütigen Vaters willig an und erfülle ihn durch die Tat! Der Meister, Christus, wird im Kloster vertreten durch den Oberen. Aber: Es gibt keine klare Top-Down-Linie von Gott, der dem Oberen einflüstert, was zu tun ist, und das haben dann die Brüder oder Schwestern in demütigem Gehorsam zu tun. Vielmehr gilt: Alle sollen das Ohr des Herzens neigen, also Gott und einander Zu-neigung erweisen!

Spannend wird es dann im dritten Kapitel. Da heißt es: Sooft etwas Wichtiges im Kloster zu behandeln ist, soll der Abt die ganze Gemeinschaft zusammenrufen und selbst darlegen, worum es geht. Er soll den Rat der Brüder anhören und dann mit sich selbst zu Rate gehen. Was er für zuträglicher hält, das tue er. Dass aber alle zur Beratung zu rufen seien, haben wir deshalb gesagt, weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist.

Eine klare Führungsleitlinie. Singulär ist jedoch der letzte Satz: der Herr (offenbart) oft einem Jüngeren, was das Bessere ist. Das kratzt gewaltig an den Bildern von der Altersweisheit und den Tipps an die „Neuen“, erst einmal abzuwarten. Indem Benedikt auf den Geist Gottes verweist, bezieht er sich auf biblische Gestalten wie Samuel, der noch jung und unerfahren dennoch von Gott gesandt und zu einem großen König Israels wurde. Oder den Propheten Daniel, der als junger Mann klar die Unschuld Susannas wahrnahm und die Lügen der Älteren entlarvte (Daniel Kap. 13). Nicht zuletzt denken wir an den 12-jährigen Jesus, der im Tempel den Ältesten Fragen stellt (Lukas Kap. 2).

Wie sieht das in unserem Alltag aus?

Oft ganz unspektakulär, wenn eine Novizin stillschweigend etwas ihr Aufgetra-

Sr. Teresa Spika

▶ lesen. Wenn er sich mir zuwendet, ist es eine sehr wirksame Hilfe. Wenn er mit dem Rücken zu mir spricht, sind es Worte vielfach in den Wind gesprochen.

Die Stille lieben lernen

In einer lauten Welt habe ich mehr und mehr gelernt, die Stille zu akzeptieren, ja diese lieben zu lernen. Es ist eine Chance, verstärkt auf meinen Körper zu hören, nach Innen zu hören, auf Gott zu hören. Ich rufe mir das Wort des Propheten Jesaja in Erinnerung: Jeden Morgen weckt Gott mein Ohr, damit ich auf ihn höre (Jes 50,4).

Die Stille als ein Geschenk, als eine Kostbarkeit zu erleben in einer hektischen Welt.

Manche versuchte Kommunikation kann kolossal danebengehen, sodass es beinahe kabarettreif wird. In dieser Situation den Humor nicht zu verlieren, mitlachen zu können ist ganz wichtig. Man muss achtgeben, dass man nicht verbittert, sich völlig zurückzieht und verweigert oder gar zum Misanthropen wird.

Hörverlust als Herausforderung für alle

Unser Leben kennt im Lauf der Jahre ein vielfaches Abschiednehmen. Oftmals in kleinen Schritten. Ein immer schlechteres Hören und Verstehen kann ein Einüben sein, damit uns der endgültige Abschied von dieser Welt nicht allzu schwerfällt. Wie sagt doch der Dulder Hiob (Hiob 1,21): Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat`s genommen. Der Name des Herrn sei gepriesen.

Zum Abschluss noch etwas zum Schmunzeln: Nach dem Gottesdienst in einer Pfarre frage ich eine alte Dame beim Pfarrkaffee: Haben Sie den Pfarrer verstanden (der leider sehr undeutlich und schwer verständlich gesprochen hat)? – Nein, so sagt die Frau, wenn ich ihn nicht verstehe, dann denke ich darüber nach, was ich morgen kochen könnte.

Vergessen wir nicht, dass diese existentielle Situation eine große Herausforderung bedeutet, ein Lern- und Reifungsprozess sein kann sowohl für den Sprechenden als auch den Hörgeschädigten! ■



genes neu organisiert, im Garten oder bei der Vorbereitung des Mittagessens usw. Wir, die wir schon lange in einer bestimmten Organisationsform leben, stellen die Sinnhaftigkeit unserer Gewohnheiten meist gar nicht mehr in Frage. Da ist die Frage „Warum macht ihr das so?“ sehr hilfreich.

Situationen, wo durch die Jungen tatsächlich die Stimme des Geistes Gottes zu vernehmen ist, sind Sternstunden. Da gilt es, sehr wach zu sein und den Kairos mutig zu ergreifen. Im Jahr 2003 schneiten uns via Polen drei junge tschechische Schwestern ins Haus, die auf der Suche nach einer Gemeinschaft waren, die den Mut hatte, mit ihnen ein Kloster in der Tschechischen Republik zu gründen. Nach intensiven Beratungen und Gebeten haben wir dazu Ja gesagt und konnten dann 2007 das Kloster auf dem Weißen Berg in Prag gründen. Heute lebt dort eine kleine, sehr aktive Gemeinschaft und 2021 haben wir eine der Tschechinnen zu unserer Äbtissin gewählt.

Freuen wir uns also, im Kloster und überall, wenn wir durch die Jungen immer wieder verunsichert und aufgefordert werden, Liebgewordenes neu zu justieren und vermuten wir jederzeit, dass der Geist Gottes im Spiel sein könnte! ■



Sr. Teresa Spika

Sr. Carmen Tatschmurat war die erste Äbtissin der Benediktinerinnenabtei Venio in München.

»Un-erhört!« – »…das ist so eine Sache mit dem Erhört-Werden!«

Gottes Ohr ist nicht schwerhörig, sodass er nicht hört – heißt es im Buch des Propheten Jesaja (Jes 59,1). Aber wie ergeht es Menschen, die sich inständig an Gott wenden und nichts geschieht? Domkurat Stefan Jagoschütz über das Schweigen Gottes, fromme Floskeln und den Mut, im Leiden auszuhalten

Lange schon bin ich unterwegs. Auf der Suche. Mit vielen Fragen. Und einer tiefen Sehnsucht in mir: nach Gott. Ich habe mir ein Wort des heiligen Benedikt eingeprägt. Es steht in seiner Regel. Im Kapitel: „Die Ordnung bei der Aufnahme von Brüdern“. Dort heißt es: „Man achte darauf, ob er wirklich Gott sucht.“ Es ist letztlich eine zentrale Forderung des Evangeliums. Eine Lebensaufgabe. Und deshalb erlaube ich mir nicht, von mir zu behaupten, ihn gefunden zu haben. Äußerlichkeiten waren mir äußerst wichtig. Im Kloster. In der Kirche. Eine Zeit lang zumindest. Bis ich begriffen habe: die sind unwichtig. Weil sie mich Gott nicht näher bringen. Denn es geht um Wesentlicheres. In der Gottsuche. Was mir immer wieder durch Gespräche, Begegnungen mit Menschen bewusst wird. Oft in drastischer Weise. Wo bleibt Gott? Wenn eine 94-jährig alte Frau darum bittet, endlich sterben zu können. Weil sie meint, sie gehört nicht mehr hierher. Und sie mich ersucht, für sie zu beten. Warum erhört Gott sie nicht? Oder wenn ich an die letzte Begegnung mit meiner schwerkranken Mutter denke, die ich wenige Tage vor ihrem Tod im Krankenhaus besucht habe. Ihre Zimmerkollegin hat mich damals ziemlich brüskiert. Sie meinte: Sie sind doch der Priestersohn. Stehen täglich am Altar. Und ihrer Mutter können sie nicht helfen. Nein. Ich konnte es nicht. Fünf Tage später ist sie gestorben.

Wo bleibt Gott? Warum erhört er die Gebete nicht?

Oder die unzähligen Gebete, dass Kriege beendet werden. In der Ukraine. Im Nahen Osten. Nichts bewirken sie. Wo ist denn Gott? Warum erhört er die Gebete nicht? Katastrophen und Unwetter. Hochwasser. Sie lassen verzweifeln. Wenn Existenzen zerstört worden sind. Tränen geweint. Tote begraben wurden. Warum das alles? Wo bleibt Gott? Wenn Menschen in Krankheit. In Entscheidungsfindung. In seelischer Not. In familiären Schwierigkeiten. In enttäuschter Liebe. Um Rat fragen. Sich an Gott wenden. Und nichts geschieht. Sie das Gefühl haben, Gott erhört sie nicht. Es schmerzt auch mich. Menschen zu sehen, wenn sie am Schweigen Gottes fast zerbrechen. In der Meinung, von Gott verlassen zu sein. Und im Meer der Ungewissheiten unterzugehen drohen. Und wie oft hat mich die Ratlosigkeit anderer Menschen, die sich an mich wandten, mir meine Unfähigkeit geoffenbart, ihnen gangbare Wege zu zeigen.

Ehrlich gesagt: Ich weiß mir keine Antwort. Aber ich möchte nicht mit inflationären Worten irgendetwas daherreden. Mit frommen Floskeln. Mit selbstgewissem Glauben. Oder mit theologischen Formeln. Für mich oft nur Geschwafel.

Von der Hoffnung aufrichten lassen

Ich versuche zu ermutigen. Trotzdem nicht aufzugeben. Dennoch Hoffnung zu haben. Und sie ist wahrlich nicht die Schminke über der Realität. Sondern der Mut, alles hervorzuholen unter der Wolke von Beschwichtigungen, Verschönerungen und Verdrängungen. Sie will nicht trösten mit vorläufiger Schönheit. Sie richtet auf. Sie lässt nicht zugrunde gehen. In ihr ▶

▶ kann ich mich restlos unterbringen. Mag ich noch so zerstreut und ungeordnet und angefochten sein. Ich suche nach Beispielen. Immer wieder. Die mir sagen und durch betende Menschen zeigen: Dass Gott in ihrem Leben zur unvergesslichen Wirklichkeit geworden ist.

Auch wenn Gott mir mehr Frage ist als Antwort. Mir der Glaube an Gott keine Selbstverständlichkeit ist. Ich werde nicht aufhören. Nach ihm zu suchen. Solange ich lebe und unterwegs bin. Niemand hat Gott in der Hand. Auch ich nicht. Ich halte mich an Jesus. Orientiere mich am Evangelium. Das er uns gegeben hat. Als einer von uns. Mensch wie wir. Dem die Erfahrung der Gottverlassenheit nicht fremd ist. Der sich aber mit seinem und unserem Gott eins wusste. Und der mich nicht gleichgültig lässt. Weil ich berührt bin von seiner wahrhaftigen Art. Er macht mir Mut zum Leiden. Auszuhalten. Und durchzuhalten. Vor allem unter der schweigenden Ferne des Himmels. Und trotzdem, in all der Enttäuschung, meine Gebete un-erhört zu glauben, weiter zu beten. Das die schmerzhafte Befragung eines schweigenden, unergründlichen Gottes, eines verborgenen Gottes ist. Und dennoch kann ich es nicht zurücknehmen, wie vieles sich in meinem Leben gefügt hat. Auf oft für mich unbegreifliche Weise. Ein „Beweis", dass Gott vielleicht doch nicht schwerhörig ist? Jedenfalls: Es liegt mir noch fern, einen Nachruf auf Gott zu schreiben! ■



Stefan Jagoschütz ist Domkurat und Aushilfsseelsorger im Pfarrverband „Oberes Schmidatal".

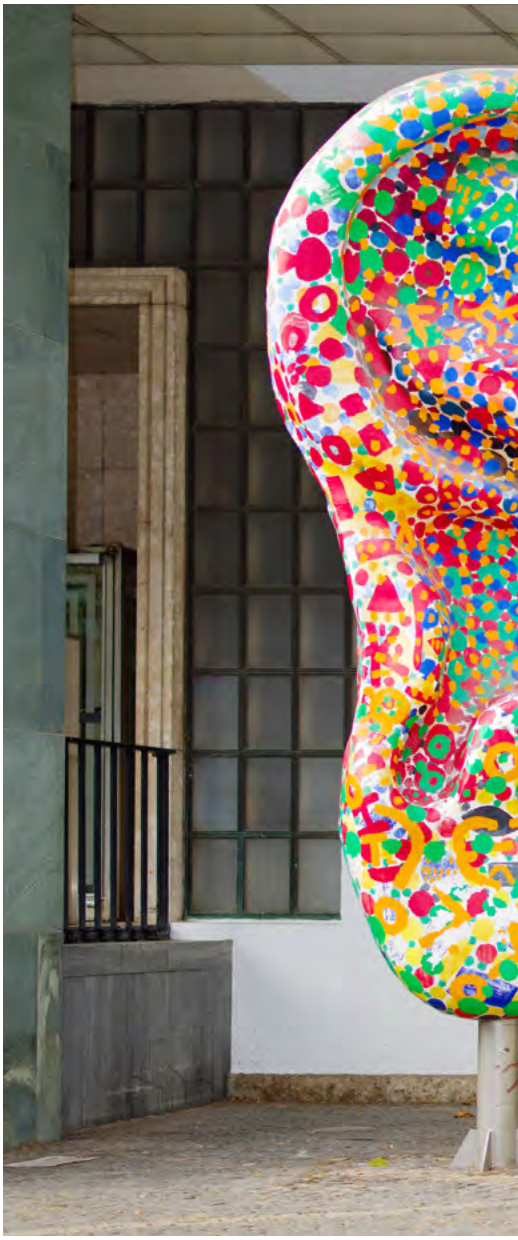
Schweigen ist Gold. Wider die Luftverschmutzu

Von Konrad Paul Liessmann

Wir reden zu viel. Wir leiden an einer verbalen Umweltbelastung. Vor allem die sozialen Medien sind mittlerweile zur Brutstätte haltloser Wortkaskaden geworden. Unbeobachtet und unreflektiert, ohne nachzudenken fließen die Worte, die Beleidigungen, die Beschimpfungen, die Übertreibungen, die Empörungen, die Lügen und Halbwahrheiten, die Euphemismen und Selbstinszenierungen, die Fakes und Fiktionen durch alle Kanäle. Nicht nur die digitalen Plattformen, auch wohlmeinende Pädagogen und Kommunikationsberater fordern uns ständig dazu auf, uns zu äußern, eine Meinung abzugeben, eine Position zu vertreten, eine Stellungnahme zu formulieren, einen Podcast einzurichten, eine Website zu bespielen, auf X zu posten und allen alles von unserem banalen Leben zu erzählen – von der Körperpflege am frühen Morgen bis zu den Einschlaftricks am späten Abend.

Im Anfang war …

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. – Der Beginn des Evangeliums nach Johannes stellt eine absolute Wertschätzung des Wortes dar. Das Wort ist göttlichen Ursprungs, ist Geist, Gedanke und Gefühl, es ordnet die Welt, erlaubt Mitteilungen, hilft uns, uns selbst auszudrücken. Man könnte glauben, dass deshalb nichts sorgsamer gehütet wird als dieses kostbare Wort, und dass es höchst verantwortungsvoll eingesetzt wird. Das Gegenteil ist der Fall. Schon Goethes Faust, der sich an einer Übersetzung dieser Stelle versucht, „kann das Wort so hoch unmöglich schätzen". Lieber formuliert er: Am Anfang war die Tat. Faust war der erste Aktivist – wer hätte das gedacht! Das Wort jedoch ver-



Das überdimensionale Ohr des Gugginger Künstlers Johann Garber vor dem ORF-Funkhaus in Wien

Jagoschütz: Sigi Czychowski

ng durch Worte



Ohr: Franz Kerschbaum
Liessmann: Arman Rastegar

liert an Bedeutung, wird leichtsinnig und inflationär verwendet, verläuft sich in Geschwätzigkeit.

Damit wir uns nicht missverstehen: Die freie Rede ist ein hohes Gut und jeder sollte dieses Recht in Anspruch nehmen können. Deshalb sollten Worte sorgfältig abgewogen werden. Man muss nicht jedem spontanen Impuls nachgeben, manchmal schützt man sich und andere, wenn man kurz innehält und sich überlegt, was man eigentlich sagen will. Und: Wenn alle gleichzeitig reden – wir kennen es von Talk-Shows –, hört niemand mehr zu. Wir gieren nach Aufmerksamkeit, aber Zuhören gilt als Schwäche, denn es klingt nach Passivität, nach Unterwürfigkeit, nach mangelnder Kreativität. Wir wollen, wie Faust, die Tat.

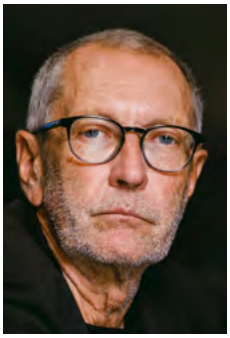
Aber stimmt das? Heißt es nicht vor jeder Wahl, dass man den Menschen wieder zuhören sollte? Diese politische Phrase sagt sich so leicht. Doch Zuhören ist eine Kunst.

Kunst des Zuhörens

Zuhören erfordert Selbstdisziplin und die Fähigkeit zu echter Zuwendung. Beherrschen wir diese Kunst überhaupt noch? Lernen wir es noch, uns auf einen anderen zu konzentrieren? Können wir noch dem Satz eines Gegenübers folgen, ohne ihn zu unterbrechen, weil wir es natürlich besser wissen? Können wir unsere leibhaftige und digitale Zunge noch im Zaum halten?

An der alten Universität nannte man die Besucher einer Vorlesung „Hörer“. Der „Hörsaal“ war eine Schule der Aufmerksamkeit, vorausgesetzt, die Professoren hatten etwas zu sagen. Dass das Hören gerade an einer Bildungseinrichtung im Zentrum stand, hatte einen guten Grund: Es geht an diesen Orten um die Entfaltung der Vernunft. Im Wort „Vernunft“ steckt das „Vernehmen“ in seiner doppelten Bedeutung: Wir „vernehmen“ die Wirklichkeit im Sinne eines „Verhörs“, einer kritischen Befragung, einer wissenschaftlichen Untersuchung; aber wir „vernehmen“ unsere Mit- und Umwelt auch im Sinne des aufmerksamen Zuhörens. Wer etwas verstehen will, muss vorab einmal zuhören können.

Selbst wenn das alles wenig erfreulich klingt: Es gibt Grund zur Hoffnung. Neueste Untersuchungen haben gezeigt, dass in den sozialen Medien lediglich eine verschwindende Minderheit den Großteil der Fake News produziert, die wiederum nur von einer kleinen Minderheit gelesen und aufgenommen werden. Wer hätte das gedacht? Vielleicht haben wir ein falsches Bild vom Aktivitätspotential im Internet: Das überbordende Geschnatter unserer Zeit ist womöglich ein Phänomen, das die meisten Menschen weder interessiert noch sonderlich berührt. Und das ist doch eine gute Nachricht. Versuchen wir also, die allgemeine Luftverschmutzung durch Worte zu reduzieren und uns auf Wohlüberlegtes, Wesentliches und Wichtiges zu konzentrieren. Dann werden wir auch bei jenen Gehör finden, auf die es ankommt. ■



Konrad Paul Liessmann ist emeritierter Professor für Philosophie, Essayist und Kulturpublizist.

Audiatur et altera pars – »Man höre auch die andere Seite«

Schon in der Antike wussten die Menschen: Bevor ein Urteil gefällt wird, müssen beide Seiten gehört werden. Dieser uralte Grundsatz, der auch in der Bibel erwähnt wird, ist bis heute ein Eckpfeiler unserer Rechtsprechung. Andreas Foglar-Deinhardstein über den zeitlosen Rechtsgrundsatz des beiderseitigen Gehörs

Der Grundsatz beschreibt den Anspruch auf beiderseitiges Gehör (auch rechtliches Gehör): Der Angeklagte ist berechtigt, angehört zu werden, bevor über ihn ein Urteil gesprochen wird. In zivilrechtlichen Streitigkeiten sind beide Streitparteien vom Richter anzuhören.

Der Spruch wird bereits in der „Medea" von Seneca sinngemäß zitiert. Tatsächlich war er sogar schon im Recht des alten Griechenlands anerkannt. Später kannte das deutsche Recht das Rechtssprichwort: *„Enes Mannes Rede ist nur die halbe Rede, man soll sie billig hören beede".*

Rechtsgrundsatz auch in der Bibel erwähnt

Auch die Heilige Schrift erwähnt bereits dieses Prinzip: Schon König Salomo hat die beiden am Streit beteiligten Frauen angehört, bevor er sein weises – sprichwörtlich „salomonisches" – Urteil sprach. Auch Jesus wurde in seinem Prozess von Pilatus angehört, bevor dieser allerdings – wohl gegen seine eigene Überzeugung – ein ungerechtes Urteil fällte. Der römische Statthalter Festus erwidert König Agrippa, der die Verurteilung von Paulus begehrt, *„es sei bei den Römern nicht üblich, einen Menschen auszuliefern, bevor nicht der Angeklagte den Anklägern gegenübergestellt sei und Gelegenheit erhalten habe, sich gegen die Anschuldigungen zu verteidigen"* (Apg 25,16).



Andreas Foglar-Deinhardstein ist Rechtsanwalt und Fachautor in Wien.

Wer nicht angehört wird, kann sich nicht zur Wehr setzen

Wozu bedarf es dieses Grundsatzes? Wer nicht angehört wird, kann sich gegen unberechtigte Vorwürfe nicht zur Wehr setzen. Dies gilt zunächst für bewusst falsche Anschuldigungen, also Verleumdungen. Vorwürfe können aber auch auf bloßen Missverständnissen beruhen, die häufig nur der Angegriffene aufklären kann. Bei kontradiktorischen Verfahren sind die Standpunkte der Beteiligten regelmäßig – allenfalls auch nur unbewusst – von ihren Interessen beeinflusst. Die Funktion des Rechtes, zu einem Interessenausgleich zu führen, kann daher nur erfolgreich sein, wenn die Standpunkte beider – von unterschiedlichen Interessen geprägten – Seiten berücksichtigt werden.

Auch eine vermeintlich objektive Darstellung wird keineswegs stets der absoluten Wahrheit entsprechen, da die Wahrnehmung ein und desselben Sachverhalts erfahrungsgemäß aus ganz unterschiedlichen Perspektiven erfolgen kann. Dies ist jedem Richter aus der Vernehmung von Zeugen zum selben Vorfall bekannt.

Recht auf Gehör gründet in der Achtung der Menschenwürde

Der Grundsatz des rechtlichen Gehörs ist naturgemäß auch im österreichischen Recht, darüber hinaus aber auch in den Rechtsordnungen wohl aller moderner Rechtsstaaten – und im Übrigen auch im Kirchenrecht – verankert. Wichtigste Rechtsgrundlage ist Art. 6 der Europäischen Menschenrechtskonvention, der das Recht auf ein faires Verfahren („fair trial") statuiert; dies inkludiert auch das Recht auf Gehör. Dieses Recht sichert die Gleichbehandlung der Parteien („Waffengleichheit") und hat seine Wurzeln in der Achtung der Würde der menschlichen Persönlichkeit. Zugleich dient es der besseren und vollständigeren Ermittlung der Entscheidungsgrundlagen. Überdies wird man eine Gerichtsentscheidung in der Regel eher akzeptieren, wenn man angehört wurde, auch wenn sie gegen einen ausfällt.

Wenn die Medien häufig als „vierte Gewalt" im Staat bezeichnet werden, erscheint es konsequent, dass das Grunderfordernis für die Wahrnehmung journalistischer Sorgfalt die Einholung einer Stellungnahme der von einer Berichterstattung betroffenen Person ist. Zu einer journalistischen Recherche gehört auch eine Rückfrage bei den Betroffenen, die zur Stellungnahme einzuladen sind.

Insgesamt handelt es sich bei *„Audiatur et altera pars"* um einen zeitlosen Rechtsgrundsatz. Dies wurde bereits in der Antike erkannt und gilt unverändert im heutigen Recht. Nur durch Einhaltung dieses Grundsatzes können die rechtsstaatlichen Anforderungen an ein Gerichtsverfahren – vor allem der Grundsatz der Fairness des Verfahrens – gewahrt werden. Dies stellt auch die Basis für rechtes Urteilen dar. ■

Foglar-Deinhardstein: Lena Deinhardstein

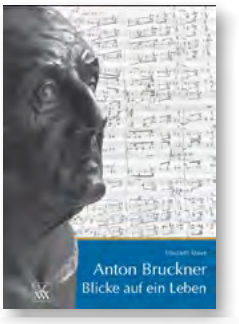
»Hör'n S' den schönen Ton?«

Anton Bruckner war heuer anlässlich seines 200. Geburtstags im September in aller Munde. Elisabeth Maier, seit 50 Jahren in der Bruckner-Forschung aktiv, beschreibt sein besonderes Gehör und gibt Einblicke in persönliche Details seines Lebens, die vielleicht nicht so bekannt sind.

Von Bruckners Universitätshörern wird berichtet, dass dieser einmal während des Unterrichtes einen Akkord am Klavier anschlug, konzentriert dem verebbenden Klang nachlauschte und fragte: „Hör'n S' den schönen Ton?"

Die Faszination Antons vom Klang an sich hatten seine Eltern schon feststellen können, als er noch als Säugling in der Wiege lag. *„Wenn es* [d.h., das Kind] *weinte, war es durch Akkorde, die der Vater am Spinette anschlug, schnell zu beschwichtigen",* schreibt Bruckners Biograph August Göllerich. Vater Bruckner war Schullehrer, und im Berufsleben der damaligen Lehrer spielte die Musik eine nicht wegzudenkende Rolle, denn nach der damals geltenden Schulordnung hatten die Lehrer auch für die Kirchenmusik zu sorgen.

Besonders beeindruckt war Anton, der seit seinem vierten Lebensjahr Geige spielte, von der großen Orgel im nahegelegenen Stift St. Florian, wohin ihn der Vater manchmal mitnahm, und wo er selbst nach dem Tod des Vaters als Sängerknabe ausgebildet wurde. Dieses mächtige Instrument mit den vielen verschiedenen Registerfarben sollte sein Klangideal und sein Hören entscheidend prägen, ebenso der Raumeindruck der großen barocken Kirche mit ihrem Nachhall und den großen Dimensionen.



Elisabeth Maier, Anton Bruckner. Blicke auf ein Leben. Musikwissenschaftlicher Verlag (Wiener Bruckner-Studien Band 8), Wien 2024, 464 Seiten.

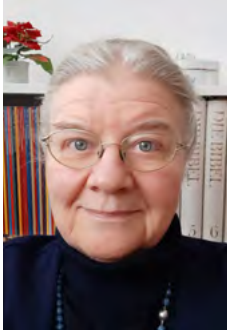
Maier: privat

Bruckners „geistiges Ohr"

In seiner Zeit als Linzer Dom- und Stadtpfarrorganist (Jahresende 1855 bis Herbst 1868) hatte Bruckner zusätzlich zur Orgel des (Alten) Domes, die er sehr schätzte und nach seinen Vorstellungen restaurieren ließ, ein weiteres „Instrument" zur Verfügung, mit dem er seine Klangvorstellungen verwirklichen konnte: die Liedertafel „Frohsinn", ein für das Linzer Kulturleben unverzichtbarer Klangkörper, in dem sich ihm ein wichtiges musikalisches Experimentierfeld öffnete. Er forderte den Chor mit den höchsten Ansprüchen. *„Beim Studium der Chöre war er peinlich genau, studierte zuerst stimmenweise, sah besonders streng auf Aussprache, Atmung und kultivierte besonders das Piano. Auf gute Bässe legte er großen Wert.* [...] *Er dirigierte sehr gut. Oft geriet er bei schönen Stellen in Begeisterung so außer sich, dass es geraumer Zeit bedurfte, bis er wieder zu sich kam. Einmal sang bei einem Pianissimo nach oftmaligem Abklopfen über Vereinbarung gar kein Sänger mehr. ‚Jetzt war's schön', rief er entzückt, denn sein geistiges Ohr hörte den vorgestellten immateriellen Klang. Er hörte ungemein fein",* so Bruckners Biograph.

Er schlug „den Takt zu einer Musik, die nur er allein zu hören vermochte"

Dieses „geistige Ohr" verließ Bruckner auch im Alter nicht, als sein physisches Gehör schwächer wurde: In den letzten eineinhalb Jahren seines Lebens wohnte Bruckner in einer kaiserlichen „Hofwohnung", im Kustodenstöckl des Belvederes. Besonders schätzte er, dass er in die nahegelegene Schlosskapelle zur Messe gehen konnte. Dort fühlte sich jedoch der Hausgeistliche P. Heribert Witsch OFM nach einiger Zeit durch das laute Beten des schon sehr schwerhörigen Bruckner gestört, so dass dieser sonntags die Michaelerkirche aufsuchte. Aber das innere Gehör, der Kosmos der Musik im Inneren Bruckners, verstummte bis zuletzt nicht. Erschütternd ist hier ein Bericht über einen Besuch Hugo Wolfs aus der Feder Friedrich Ecksteins: *„Als Wolf die Wohnung im Belvedere betreten* [hatte], *teilte ihm die Wirtschafterin mit, man könne den Meister nicht mehr sprechen, da er keineswegs bei klarem Bewusstsein sei. Wolf aber ließ sich nicht abweisen und auf den Zehenspitzen leise sich heranschleichend, gelang es ihm schließlich, einen Blick durch die halbgeöffnete Tür in das Krankenzimmer zu werfen. Was er dort sah, war ganz eigenartig und tief ergreifend: In einem einfachen Metallbett, in Kissen ganz vergraben, lag Anton Bruckner mit schmalgewordenem blassen Antlitz, den Blick starr und unbeweglich zur Decke gerichtet, auf den Lippen ein verklärtes Lächeln, und diese, wie zu seligem Gesang leise bewegend, schlug er, die ganz abgezehrte Rechte auf der Bettdecke, mit dem ausgestreckten Zeigefinger den Takt zu einer Musik, die nur er allein zu hören vermochte und die der allem Irdischen schon entrückte Meister mit in die Ewigkeit hingenommen hat."* ■



Elisabeth Maier ist Musikwissenschaftlerin und Bruckner-Forscherin.

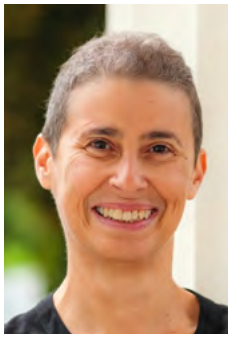
Momo, das Zuhören und Knotenlösen

Mehr als nur ein Kinderbuch: Michael Endes „Momo“ ist eine Ode an die Zeit und die heilende Kraft des Zuhörens. Ein Klassiker, der auch heute noch von Relevanz ist und dessen Botschaft von zeitgenössischen Autorinnen wie Lena Raubaum und Clara Frühwirth aufgegriffen wird. Von Heidi Lexe, Leiterin der STUBE (Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur)

Die eine heißt Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Efraimstochter Langstrumpf. Die andere heißt einfach nur Momo. Beide jedoch sind sie das, was man in der Literatur ein fremdes Kind nennt. Gemeint ist damit keine kulturelle Fremdheit, sondern die Ungewissheit über die Herkunft dieser Kinder. Sie tauchen einfach auf und leben alleine – an seltsamen Orten wie einer kunterbunten Villa oder in der Ruine eines Amphitheaters. Zu ihren außergewöhnlichen Fähigkeiten gehört die überbordende Fantasie. Und schon ihr Erscheinungsbild zeigt, dass sie damit nicht so recht in eine geordnete Welt passen wollen: Momo zum Beispiel ist barfuß und schmutzig; sie trägt einen Flickenrock und eine viel zu große Männerjacke. Momo ist eine Außenseiterin – und hat dennoch eine erstaunlich integrative Gabe: Momo kann zuhören.

„Das ist doch nichts Besonderes, wird nun vielleicht mancher Leser [manche Leserin] sagen, zuhören kann doch jeder.

Aber das ist ein Irrtum. Wirklich zuhören können nur ganz wenige Menschen. Und so, wie Momo sich aufs Zuhören verstand, war es ganz und gar einmalig.“ (Momo, 17)



Heidi Lexe ist Leiterin der STUBE in der Erwachsenenbildung der Erzdiözese Wien. www.stube.at

Zuhören statt Ratschläge

Michael Ende nennt sein 1973 erstmals erschienenes Buch „Momo“ im Untertitel einen „Märchen-Roman“. Angezeigt ist damit das Wundersame der erzählten Ereignisse – und dazu gehört auch Momos Gabe des Zuhörens. Momo gibt dabei keine Ratschläge, sondern vermag allein durch ihre Aufmerksamkeit und Zuwendung die inneren Kräfte ihres Gegenübers zu aktivieren: Die Ratlosen wissen auf einmal ganz genau, was sie wollen, die Schüchternen fühlen sich plötzlich mutig und die Bedrückten zuversichtlich.

Das Kapital, das Momo dafür einsetzt, ist die Zeit. Und genau um diese Zeit geht es auch im weiteren Verlauf von Michael Endes Märchen-Roman: Zeit-Diebe sorgen dafür, dass die Menschen nicht mehr innehalten und damit an sich selbst – und aneinander – vorbeileben. Momo aber gelingt es, die Zeit mit der Hilfe von Meister Hora in einer phantastischen Queste zurückzuholen und die Zeit-Diebe zu besiegen.

Zahlreiche Ausgaben des Romans sind seit 1973 erschienen; im Nachwort zu einer dieser Ausgaben bezeichnet Roman Hocke, der langjähriger Lektor von Michael Ende, den Roman als eine Ode an die Zeit, mit der Michael Ende sich an das richtet, was im Menschen heil geblieben ist, was kindlich geblieben ist. Als fremdes Kind vermag Momo diesen kindlichen oder – wenn man will – göttlichen Kern der Menschen zu aktivieren. Sie hat die Gabe, ihrem Gegenüber die Selbstsicherheit zu vermitteln, bedeutsam zu sein.

Momo schafft damit Enklaven innerhalb einer Gesellschaft der Reizüberflutung. So würde man es heute beschreiben. Darin liegt die Zeitlosigkeit von Michael Endes Roman – auch wenn dessen erzählerisch sehr allwissend und auch ein wenig weinerlich vorgetragene Zivilisationskritik nicht mehr ganz dem literarischen Erscheinungsbild einer Kinder- und Jugendliteratur von heute entspricht, die in ihren Geschichten viel stärker von der Sprache, Perspektive und Welterfahrung der Kinder selbst ausgeht. Doch Momos Gabe des Zuhörens sorgt dafür, dass alle Wesen auf ihre je eigene Weise zu ihr sprechen. Mit einem heute gerne verwendeten Begriff wäre Momo eine, die die *Resilienz* jedes/jeder Einzelnen zu stärken weiß. Mit Hilfe eines sehr alten Begriffes könnte man es poetischer formulieren: Momo ist eine *Knotenlöserin*.

Die Knoten im Leben lösen

Ein Gnadenbild der Wallfahrtskirche St. Peter am Perlach in Augsburg zeigt Maria als eine solche Knotenlöserin. Die beiden jungen, österreichischen Künstlerinnen Lena Raubaum und Clara Frühwirth greifen dieses Motiv in einem Bilderbuch auf und erzählen von einer solchen Knotenlöserin. Ganz ähnlich wie Momo taucht auch sie einfach auf, kommt mit dem Wind in eine kleine Stadt geweht, „sanften Fußes, frohen Mutes“ (Knotenlöserin, 5). In ihrer Figur werden innere und äußere Vorgänge wortwörtlich verknüpft. Denn zu dieser Knotenlöserin werden nicht nur zu entwirrende Fischernetze, Schuhbänder und Zöpfe gebracht, sondern auch Geschichten. „Und mit geduldigen Ohren nimmt sie sich Zeit für all die Worte, die sie hört.“ (Knotenlöserin, 16) Sie entknotet, indem sie zuhört. ■

Michael Ende: Momo. Ein Märchen-Roman. Stuttgart: Theinemann Verlag 1973. (Für die Zitate verwendet wurde die Taschenbuchausgabe bei dtv aus dem Jahr 1988)

Lena Raubaum / Clara Frühwirth: Die Knotenlöserin. Wien: Tyrolia Verlag 2018.

Lexe: Peter Rinnerthaler

In der Stille die Erde hören

Michael Kuhn ist Theologe und Kommunikationswissenschaftler. Seit vielen Jahren lebt er Brüssel und war bis zu seiner Pensionierung als Europareferent für die Österreichische Bischofskonferenz tätig. Der Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung hat nicht nur eine politische, sondern auch eine zutiefst spirituelle Dimension. Eine Einladung, still zu werden und auf die Stimme der Erde zu hören



Frühjahr 2020. Seit drei Wochen gilt wegen der COVID-Pandemie in Brüssel ein Ausgangsverbot. Wie mit einem Schlag ist die Kakofonie menschlicher Betriebsamkeit erstorben. Kein Dauerhintergrundrauschen der einige Kilometer entfernten Autobahn mehr, kein Rattern der Züge von der Bahnlinie, kein Motorengeräusch von Motorrädern, kein Wummern und Dröhnen aus den Boxen eines vorbeifahrenden Autos. Kein Gedröhn von aufsteigenden oder landenden Flugzeugen. Keine Musik und keine Gesprächsfetzen aus den Nachtlokalen und Cafés der nahen Place Jourdan. Kein Klackern eines eilig vorbeigezogenen Rollkoffers. Nichts außer Stille – der neu erfahrenen Abwesenheit von Lärm.

Es ist früh am Morgen. Noch ist es dunkel, die Balkontüre steht einen Spalt weit offen. Es ist kühl und auf einmal ist das sanfte Säuseln des Windes zu hören, der ganz leicht die Vorhänge bewegt.

Und dann: die Kadenzen einer Nachtigall und dazwischen der Ruf eines Käuzchens. Mit dem Morgengrauen beginnen die Amseln mit ihrem Flötenkonzert, in das die Finken einstimmen, dann das Lockgurren der Tauben, das heisere Krächzen der Krähen und das Keckern der Elstern - und noch so viele andere Stimmen und Rufe, die ich nicht zuordnen kann. Ein unglaubliches Konzert, mitten in der Stadt. Noch nie habe ich es so laut und so vielstimmig gehört. Es trifft mich mitten ins Herz und ich werde selbst still und ganz Hören.

Schrei der Mutter Erde

In seiner Enzyklika „Laudato Si'" fordert Papst Franziskus uns mehrmals auf, den „Schrei unserer Mutter Erde (und den Schrei der Armen)" zu hören, den Schrei seiner Schöpfung, die missbraucht, ausgebeutet, leergeraubt, plattgebrannt und auf vielerlei Weise von uns Menschen geschändet und vernichtet wird. Ich habe diese Worte immer metaphorisch aufgefasst und dabei nur ein Bild vor Augen, höre aber keinen Ton: von Buschfeuern verbrannte Bäume und Tiere, von der Suche nach Bodenschätzen aufgerissene Erde, verschmutzte tote Gewässer. Aber den «Schrei der Erde» wirklich gehört, nein, das habe ich nicht.

Plötzlich wird mir bewusst: die Stimme der Erde überschreit uns nicht, sie übertönt nicht den unglaublich-wahnsinnigen Lärm, den wir Menschen produzieren. Es bedarf der Stille, um sie zu hören. Ich muss mich zurücknehmen, um hellhörig werden zu können für die große Vielfalt ihrer Klang- und Ausdrucksweisen, für die Modulation ihrer Stimme, vom leisen Säuseln und Plätschern bis zum mächtigen Donnern und Rauschen.

Erst in dieser Stille kann ich den leisen, fast lautlosen Schrei der gequälten Schöpfung hören. Er ist leise, aber umso eindringlicher, weil er erst in der Stille bis ins Mark trifft. Er wird leiser, weil wir diese Schöpfung ihrer Lebensgrundlagen berauben und sie in einen tödlichen Kreislauf gerät, in dem immer mehr Tier- und Pflanzenarten aussterben und das Orchester immer weniger Stimmen hat, bis es schließlich ganz verstummt.

Wenn es durch unseren Lärm (in uns und um uns herum) fast unmöglich ist, die Stimme der Erde in den Klängen ihrer vielen (nicht-menschlichen) Geschöpfe zu hören, wie sollen wir dann ihren stillen, anklagenden Schrei hören? Sind unsere Ohren nicht durch unseren Lärm schwerhörig, gar taub geworden? Wer könnte das erlösende „Ephata" zu uns sprechen, um unsere Ohren wieder zu öffnen?

Frage der Ökospiritualität

Seit meiner Ausbildung zum Exerzitienbegleiter beschäftigt mich die Frage der Ökospiritualität. Bei aller Bewunderung für all die jungen (und älteren) Aktivisten und ihr Engagement frage ich mich: überschreien sie sich nicht manchmal selbst, wodurch ihre Anliegen nicht mehr gehört werden, weil Menschen in dem Getöse ihre Ohren verschließen? Müssten wir Menschen nicht helfen, die leise Stimme der Erde (wieder) zu entdecken, die, einmal wahrgenommen, wahrscheinlich viele Male eindringlicher ist als alle hinausgebrüllten Slogans? Müssten wir sie nicht in die Stille der Natur (deren Teil wir sind) führen, um das Hören, das genaue Hin-hören wieder zu erlernen, um darin letzten Endes auch die Stimme desjenigen zu hören, der alles erschaffen hat? Liegt nicht darin die Kraft zur Veränderung? ■



Michael Kuhn ist Diakon und war bis 2023 für die Österr. Bischofskonferenz und die COMECE in Brüssel tätig.

Kuhn: privat | Eisvogel: Franz Kerschbaum

Hier hört ein Mensch

Notruf mitten in der Nacht: Ein junger Mann irrt durch Wien, am Boden zerstört. Einsamkeit, Verzweiflung, Schicksalsschläge, Trauer, Sucht – was das Auge nicht sieht und das Dunkel verbirgt wird bei der Telefonseelsorge hörbar. Wie gut, dass es Menschen gibt, die hier rund um die Uhr und sieben Tage die Woche da sind und zuhören. Von Antonia Kesselring

„Telefonseelsorge Notrufdienst, guten Abend". Durchs Telefon knirschen Schritte – ein winterlich gestreuter Gehweg? Atmen. Die zögernde Stimme eines Mannes, unsicher. Jung? „Hallo? Ja, also … ich dachte, ich versuch's mal … Ich lauf jetzt schon die ganze Nacht durch Wien … ich bin sonst ein ganz normaler Mensch … ich weiß einfach nicht mehr weiter – haben Sie Zeit?".

Oh ja. Deshalb sitze ich hier in der Telefonseelsorge, Füße hoch gelagert, eine Kanne Tee vor mir und eine warme Decke um mich herum, in den Nachtstunden zwischen Christtag und Stefanitag.



Antonia Keßelring leitet seit 2020 die Telefonseelsorge Wien.

Genau dafür wurde die Wiener Telefonseelsorge gegründet: Damit rund um die Uhr ein Mensch da ist, der Menschen in Krisen ein offenes Ohr und ein offenes Herz schenkt.

Von den Anfängen …

Geburtsstunde der Telefonseelsorge London 1953: Erschüttert vom Suizid eines Pfarrmitglieds gibt der anglikanische Pfarrer Chad Varah eine Annonce auf: „Bevor Sie sich das Leben nehmen, rufen Sie mich an". Daneben seine Telefonnummer. Das Echo ist überwältigend, bald organisiert er Freiwillige, um manchmal nachts schlafen zu können. Die Idee von einem 24-Stundentelefon mit geschulten Freiwilligen, offen für Menschen aller Religionen und Konfessionen, breitet sich wie ein Lauffeuer durch ganz Europa aus und wird 1967 in Wien von der katholischen Ordensfrau Margarete Skoda und dem evangelischen Pfarrer Kurt Audétat aufgegriffen.

… Telefonseelsorge Wien heute

Derzeit hat die Telefonseelsorge Wien 173 Ehrenamtliche, die Tag und Nacht am Notruftelefon 142 Dienst machen oder auf www.telefonseelsorge.at den Sofortchat besetzen (täglich 16–23 Uhr, Chatsymbol anklicken!) und jede hereinkommende Mail beantworten (garantiert innerhalb von 48 Stunden, Mailsymbol anklicken!). Alle Mitarbeitenden haben eine einjährige Ausbildung, verpflichten sich zu mindestens 12 Stunden Dienst im Monat, zu mindestens fünf Nachtdiensten im Jahr und einer Gruppensupervision einmal im Monat. Viele geben noch mehr, machen jeden Monat einen Nachtdienst oder übernehmen das Mentoring derer, die noch in Ausbildung sind.

Was motiviert Menschen, mitzuarbeiten?

Was bringt Menschen dazu, zusätzlich zu Studium, Beruf oder häuslichen Aufgaben noch ein derart zeitintensives Ehrenamt zu wählen? Was beschenkt mich bis heute, wenn ich für einen offenen Dienst einspringe?

Ich frage in meinem Team herum: „Ich möchte aus meiner Bubble raus", sagt eine junge Mitarbeiterin, „Wenn ich nach dem Nachtdienst die Stelle verlasse, fühle ich mich so dankbar – ich verstehe mein eigenes Glück erst richtig". „Nie sind die Begegnungen so von Herz zu Herz wie mitten in der Nacht. Um uns herum ist alles dunkel und schläft. Nur wir zwei sind wach, wie auf einer Insel. Ich liebe die Nacht", meint ein langjähriger Mitarbeiter. „Hilft nix, ich muss die Ausbildung fertig machen", lacht jemand in unserer Ausbildung. „Meine Frau sagt, du redest plötzlich so anders mit mir und vor allem, du hörst so anders zu!"

Respekt vor dem Leid der anderen

Die Telefonseelsorge zeigt das Nachtgesicht der Stadt: Einsamkeit, Verzweiflung, Trauer, Sucht, grausame Schicksalsschläge, die Qual psychischer Erkrankungen, Gewaltbeziehungen, Wohnungslosigkeit, Versagensängste und immer wieder: Einsamkeit. Sie hat mir beigebracht, mich mit tiefem Respekt zu verneigen vor dem, was Menschen tragen müssen, ohne dass ich es ihnen abnehmen kann. Und staunen gelehrt über das Wunder der tiefen Begegnung zweier wildfremder Menschen und die heilende Kraft, die darin liegt.

In meinem Nachtdienst am Christtag erzählt mir der junge Mann seine unglaubliche Geschichte: Seine Frau eröffnete ihm am Heiligabend vor dem Christbaum, dass sie eine Beziehung mit seinem besten Freund habe. Schritt für Schritt lässt er mich in sein Vertrauen ein, während er rastlos durch Wiens Straßen wandert, findet Worte für seine Gefühle: Verzweiflung, Wut, Schock, Trauer, Liebe, Hilflosigkeit, Hass, Angst, Sinnlosigkeit. Wort für Wort tasten wir uns vor, bis wir dort sind, wo er wieder Halt und Sicherheit spürt. Irgendwann klimpert sein Haustürschlüssel: „Ich bin jetzt wieder daheim angekommen", sagt er mir. „In mehr als einer Hinsicht." ■

Keßelring: Erzdiözese Wien/Schönlaub

»Schon gehört? Das sollten Sie im Leben einmal gehört haben…«



Nora Tödtling-Musenbichler ist Direktorin der Caritas Steiermark und Präsidentin der Caritas Österreich.

Herbst in Grado. Der Himmel ist blau, einige Wolken ziehen vorbei und die Sonne versucht noch ihr Bestes, um ein wenig Wärme zu schenken. An der Mole spazieren Familien mit ihren Kindern, ein älteres Paar sitzt auf der Bank und schaut aufs Meer und die Möwen versuchen, den ein oder anderen Brotkrümel zu finden.

Auch ich setze mich auf eine Bank und höre dem Meeresrauschen zu. Innerhalb weniger Sekunden senkt sich mein Puls, der Atem wird ruhiger und ich höre nur mehr, wie sich die Wellen an den Steinen brechen und den Gesang der Möwen, die über dem Meer ihre Runde ziehen.

Ja, es ist dieses Rauschen des Meeres, das mich jedes Mal aufs Neue fasziniert. Mal ganz leise und plätschernd, mal tosend und laut, immer in Bewegung.

Im Jahr 2003 war Graz Kulturhauptstadt Europas. Neben vielen Veranstaltungen, neuen Attraktionen wie der Murinsel oder dem Kunsthaus, gab es auch eine Videoinstallation am Karmeliterplatz. Auf einer riesengroßen Leinwand gab es monatelang eine „Liveübertragung" von der Mole Audace in Triest. Hat man es sich auf einer der Bänke gemütlich gemacht, dann konnte man direkt auf das Meer blicken, die ankommenden und wegfahrenden Boote und Kreuzfahrtschiffe betrachten oder die Menschen beobachten, die dort an der Mole spazieren gingen. Manch einer hat, so wie ich, das Meeresrauschen über eine Playlist dazu geholt und schon konnte man ein wenig in Urlaubsstimmung kommen oder sich mit dem Blick auf das offene Meer entspannen.

Das Meer hat eine enorme Anziehungskraft, nicht nur auf mich. Auch in der Bibel lesen wir viel vom Meer in all seiner Kraft. Alles Leben beginnt im Wasser, erst am dritten Tag erschuf Gott das Land. Auch an anderen Stellen in der Bibel haben das Meer und das Wasser große Bedeutung – bei Noah, der Flucht der Israeliten oder den Wundern Jesu am See Genezareth. Wasser kann Heil bringen oder zerstören, auch das erleben wir in unserer heutigen Zeit, wenn wir an die vielen Unwetter oder Überschwemmungen denken.

Doch das Rauschen des Meeres ist für mich eine wunderbare Melodie – sie gibt Kraft und entspannt, sie lädt zum Verweilen ein und lässt uns an schöne Momente denken. Ich wünsche auch Ihnen, dass Sie dieses Meeresrauschen immer wieder erleben dürfen. Es ist ein Geschenk Gottes!



Kammersängerin Elīna Garanča ist Ensemblemitglied der Wiener Staatsoper.

Ich würde gerne meine Begeisterung für einen ganz besonderen Film teilen, der bei mir bereits mehrmals einen tiefen Eindruck hinterlassen hat: „Dancing with the Birds." Ich habe diese Naturdokumentation fünf oder sechs Mal gesehen, und jedes Mal bin ich von Neuem fasziniert. Der Film fängt auf wunderbare Weise die Vielfalt und Eleganz der Vogeltänze ein, perfekt begleitet von einer Musik, die die Bilder verstärkt. Es ist faszinierend zu beobachten, wie die Natur ihre eigenen Meisterwerke erschafft und Musik und Tanz auf eine so einzigartige Weise verbindet.

Die Ausdauer und Hingabe, mit der die Vögel ihre Tanzrituale vollführen, sind wirklich inspirierend. Es fühlt sich an, als ob sie uns eine Lektion in Hingabe und Leidenschaft erteilen und uns zeigen, wie wunderbar die Natur sein kann, wenn man ihr die Möglichkeit gibt, zu gedeihen. Dieser Film ist nicht nur Unterhaltung – er ist eine Lektion in Ästhetik und Ökologie, die aufzeigt, wie eng Leben und Kunst in der Wildnis miteinander verwoben sind.

Ich bin der Meinung, dass „Dancing with the Birds" ein Film ist, den jede Familie mindestens einmal gesehen haben sollte. Es ist eine Gelegenheit, gemeinsam über die Bedeutung des Naturschutzes und die Schönheit unserer Welt nachzudenken. Jedes Mal, wenn ich ihn sehe, entdecke ich neue Details und ziehe wertvolle Parallelen zu unserem eigenen Dasein. Ich empfehle diese Erfahrung von ganzem Herzen jedem, da sie unser Verständnis von Natur und unsere Rolle in ihrem Erhalt bereichert. Es wäre wunderbar, wenn sich mehr Menschen von der Magie dieses Films verzaubern ließen und eine neue Perspektive auf die Wunder der Natur gewännen.



Brigitte Kren ist Schauspielerin und wirkt in zahlreichen TV-Produktionen mit.

In meinen Kindertagen waren die Worte „Das ist ja UNERHÖRT!" das Maximum an Zurechtweisung meiner geliebten Mutter. Vor Kurzem erst bin ich mir der Bedeutung dieser an sich gütigen „Strafrede" bewusst geworden: ich habe ihre wiederholt ausgesprochene Bitte doch daheim anzurufen, sollte „es" später werden offenbar zu oft über-HÖRT! Ich war ein zerstreutes Kind – gedanklich meist im Ballettsaal. ▶

Tödtling-Musenbichler: Caritas / Jorj Konstantinov | Garanca: Sarah Katharina Photography | Kren: Gerry Mayer-Rohrmoser

Die Liebe zur klassischen Musik ist mir bis heute geblieben – Vivaldis „Vier Jahreszeiten“, vor allem der „Sommer“ lässt mich durchatmen, die Klarinette im Csárdás von Vittorio Monti kurzzeitig alle Sorgen vergessen.

Meine Hörerlebnisse sind nicht nur angenehm – sondern auch anstrengend: ich „muss“ gedanklich zur Musik tanzen und choreografiere nicht nur mich, sondern das ganze Corps de ballet mit dazu, mit Drehungen und Spagatsprüngen, um die mich ein Nurejew beneidet hätte! Eine kürzlich im Kopfkino erdachte Schrittkombination ließ mich im Realversuch auf den Küchenboden knallen.

Sollte Ihnen das Leben im Moment zu viel werden und Sie eigentlich auswandern wollen (wohin aber?) hören Sie sich doch den Kanon in D-Dur des Nürnberger Komponisten Johann Pachelbel (1653–1706) in Dauerschleife an. Er hat übrigens einen gewissen Bach inspiriert und dieser Sebastian hat doch weltweit große Freude bereitet.

Sollten Sie sich in leidenschaftlichen Liebesschmerz versenken wollen, empfehle ich Frédéric Chopins E-minor Prelude – wirkt garantiert und verstärkt hormonelle Verirrungen.

Um aus der sentimentalen Ecke wieder rauszukommen, bietet sich Mozarts heitere Zauberflöte oder der herrliche Radetzkymarsch von Johann Strauss an.

Für tanzaffine Mitbürger vielleicht ein Tango Argentino? Für mich ist ein Video von Nils und Bianca, den besten Jive- und Boogietänzern, einfach Pflaster für Leib und Seele.

Musica praeludium vitae aeterna – Musik ist das Vorspiel für das Ewige Leben!

Nicht nur Musik erfreut mein Hörempfinden, auch das Rauschen eines Wasserfalls, die Brandung am Atlantik, ein freundliches Dahingluckern unserer Gebirgsbäche, das Knirschen beim Gehen im frischgefallenen Schnee, das beruhigende Schnurren einer Katze, der erste Schrei eines Neugeborenen.

Einen wunderbaren literarischen Wegweiser möchte ich dem geneigten Leser noch mitgeben:

„Das hier ist Wasser / This is water“ von David Foster Wallace – gelesen von meinem überaus geschätzten Kollegen Devid Striesow. Es geht hierin um die mittlerweile berühmt gewordene Rede, vom Autor gehalten vor den Absolventen eines Colleges: Weisheit, entwaffnende Moral und der Aufruf zu mehr Empathie sollen im Gedächtnis der jungen Menschen bleiben!



Hubert Gaisbauer ist Radiopionier und Publizist.

Hören mit meiner Pendeluhr

Ich höre das Ticken meiner alten Pendeluhr. Seit dem Tag in der Kindheit, an dem ich begonnen hatte, mit meinen Sinnen die Welt bewusst wahrzunehmen. Sie hing an der Wand, vor der mein Gitterbett stand. Ich hörte den sanften Ton ihres Schlagens und ihr verlässliches Ticken. Seit damals weiß ich: so wie die Pendeluhr mich mit ihrer hörbaren Gegenwart Vertrauen erleben lässt, so braucht auch sie meine liebende Zuwendung. Wir hören aufeinander. Im Hören sind wir einander vertraut. Sie hört ja auch mich, wenn ich atme. Sie ist ja noch immer bei mir. Ich weiß, sage ich dann, wenn ich nachts wach bin: es ist gut, du bist da. Ich höre, es geht gut mit dir. Ich höre sogar die Stille, wenn das Ticken ausbleibt und das sanfte Schlagen. Dann habe ich vergessen, sie aufzuziehen. Dann fehlt etwas in dem Raum, der mich umgibt. Oft neige ich das Ohr um zu hören, ob alles stimmt – in ihr und in mir. Wenn sie einmal aus ihrem Rhythmus gekommen ist, vielleicht, weil jemand an sie angestoßen war, höre ich dies. Oder, wenn ich sie für eine längere Zeit alleine lassen muss. Dann bleibt sie stehen und darf sie rasten. Das erste bei meiner Rückkehr ist immer, sie auf der Stelle wieder sanft aus ihrem Schlaf zu erwecken. Und ich rede mit ihr, leise, ich rücke sie wieder zurecht, oft nur um einen Millimeter nach links oder nach rechts, sie sagt mir immer mit ihrem Ticken, wie sie es braucht. Und ich höre und nicke, und erst dann, wenn sie wieder tickt, bin ich wieder zuhause. Ich habe mit meiner Pendeluhr gelernt, genau hinzuhören. Denn: wenn Dinge plötzlich nicht funktionieren, stelle ich mir immer vor, dass sie in ihrem Innern gekränkt sind. Die Dinge haben ja auch ihre Tränen, wie der Dichter Vergil weiß, warum sollten sie nicht auch ein hörendes Herz haben, die Dinge? Ich denke an die Erniedrigungen, die sie oft von den Menschen erfahren und widerspruchlos erdulden. Wer, denke ich, wird ihnen die Würde wiedergeben, wer wird sie erhören, erlösen?



Konstanze Breitebner ist Schauspielerin, Autorin und Kabarettistin.

Un-erhört!? Oder die Fähigkeit des „Hörens“

Wir wandern an dem milden Herbsttag zwischen uralten Buchen und wetterverwehten Eichen, die Sonne glitzert durchs Blätterdach und meine Freundin fragt, warum ich Schauspielerin werden wollte? Hm. Ich wollte nicht, ich musste. Schon im Kindergarten habe ich Schneewittchen und die sieben Zwerge gespielt. In eine andere Welt entfliehen, mich verwandeln und doch ich selber bleiben, das faszinierte mich. Spielen wurde zum Beruf. Oft waren die Personen, die ich darstellte, mutiger als ich. Das ist die Kraft, die mich auf die Bühne treibt. Ich genieße es dort oben, obwohl ich scheu und unsicher bin. Um Menschen darstellen zu können, muss man sie beobachten. Warum tun sie, was sie tun und wie sind sie so geworden, wie sie in diesem Moment der Geschichte sind? Sie weinen, wenn sie glücklich sind und lachen in höchster Verzweiflung. Wut macht laut oder still. Sehnsucht treibt uns alle an.

Ich versuche immer, meine Figuren sehr gut zu kennen, vor allem wenn ich sie als Drehbuchautorin erzähle. Wir Gaukler müssen aber auch zuhören können. Erst wenn die / der andere den Satz gesagt, die Frage

Gaisbauer: privat | Breitebner: Jürgen Hammerschmid

gestellt hat, kann die Antwort kommen. Ich glaube, das gilt nicht nur in der Schauspielerei. Wie oft kommen fertige Antworten, Behauptungen oder auch Vorwürfe, bevor jemand zu Ende gesprochen hat. Ich beobachte, wie aggressiv der Gesprächston dann wird. Die Zufrühantworter wollen ihre Message unbedingt rüberbringen und die Nichtangehörten werden zornig. Dabei wäre es so wichtig, einander zuzuhören, auch wenn wir nicht einer Meinung sind. Keiner weiß alles. Lösungen, die für alle gelten, gibt es nicht. Ich ertappe mich dabei, absichtlich mitten im Satz eine Pause zu machen, um mein Gegenüber zum Zuhören zu zwingen. Fein ist das nicht, aber es funktioniert. Ich wünsche mir, dass möglichst oft wirklich zugehört wird. Ungehörtes, Überhörtes verhindert gegenseitiges Verstehen. Aber, wenn! du die/den anderen verstehst, kannst du sie nicht mehr hassen oder ablehnen. Dann muss niemand mehr spotten, brüllen, hinschlagen, zustechen oder gar schießen – da fegt ein Windstoß die gelben Blätter von den Ästen. Sie tanzen zu Boden und landen mit einem ganz leisen Klirren, das wie ein Glockenspiel klingt. Genau das würde ich gern öfter hören. Es zaubert uns ein Lächeln ins Gesicht.



Thomas Mraz ist Schauspieler und in den Bereichen Theater, Film, TV, Musical und Kabarett tätig.

Interstellar – Score von Hans Zimmer

Wahrscheinlich werde ich mit meiner Auswahl einige Verwunderung hervorrufen, aber mir war sofort klar, was Sie meiner Meinung nach unbedingt einmal in ihrem Leben hören sollten: Den Soundtrack zum Film Interstellar.

Der Science-Fiction Film Interstellar von Christopher Nolan ist einer meiner absoluten Lieblingsfilme und der dazugehörige Soundtrack von Hans Zimmer ist ein Paradebeispiel dafür, wie sehr die Musik einen Film bereichern kann. Die Handlung des Films dreht sich um eine Vater-Tochter-Beziehung, die unsere bekannten Grenzen von Raum und Zeit überdauert und überschreitet. Dieser berührenden Geschichte wohnt etwas Magisches, Phantastisches inne, was sich in Zimmers Musik vollendet widerspiegelt. Schon die Wahl der Orgel als zentrales, durch das ganze Werk führende, Instrument, verleiht der Musik eine Weite, eine Erhabenheit, die für mich eine beinah religiöse Dimension erreicht. Zimmer schafft eine transzendente Klangwelt, die auch Bestand hat, ohne den Film je gesehen zu haben.

Schließen möchte ich mit dem Gedicht „Geh nicht gelassen in die gute Nacht“ von Dylan Thomas, das sowohl im Film als auch auf dem Soundtrack einen prominenten Platz genießt. Ich lade Sie ein, Ihre eigene Interpretation zu finden, denn auch wenn es auf den ersten Blick sehr düster wirkt, so ist dieses Gedicht für mich ein äußerst lebensbejahender Text. Eine Aufforderung, jeden Augenblick zu nutzen und zu genießen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine gesegnete Weihnachtszeit und alles Gute und viel Glück fürs neue Jahr.

Do Not Go Gentle into That Good Night

Do not go gentle into that good night,
Old age should burn and rave at close of day;
Rage, rage against the dying of the light.
Though wise men at their end know dark is right,
Because their words had forked no lightning they
Do not go gentle into that good night.
Good men, the last wave by, crying how bright
Their frail deeds might have danced in a green bay,
Rage, rage against the dying of the light.
Wild men who caught and sang the sun in flight,
And learn, too late, they grieved it on its way,
Do not go gentle into that good night.
Grave men, near death, who see with blinding sight
Blind eyes could blaze like meteors and be gay,
Rage, rage against the dying of the light.
And you, my father, there on the sad height,
Curse, bless, me now with your fierce tears, I pray.
Do not go gentle into that good night.
Rage, rage against the dying of the light.
(Dylan Thomas)



Barbara Wussow ist Schauspielerin und Autorin.

Es gibt Momente im Leben, die uns durch Klang und Melodie tief berühren und nie wieder loslassen. Für mich war es das Lied „Somewhere Over the Rainbow.“ Zum ersten Mal hörte ich es auf einer Rundreise 1997 auf Maui, Hawaii, während Dreharbeiten für das Traumschiff. Die Sonne war gerade im Begriff, hinter den Bergen unterzugehen, und ihr Licht tauchte die Landschaft in warmes, goldenes Licht. Unten im Hafen lag das Schiff, friedlich und ruhig, als wäre die ganze Szene einem Traum entsprungen.

In diesem Moment begann das Lied zu spielen, und die sanften Klänge erfüllten die Luft, mischten sich mit der Atmosphäre der Dämmerung und schienen direkt in unsere Herzen einzudringen. Ich stand oben auf dem Berg, den Blick auf die Bucht gerichtet, in der das Traumschiff lag und war plötzlich überwältigt von einem Gefühl der Sehnsucht und Rührung. Ohne es zu bemerken, kamen mir die Tränen, und ich war nicht allein: Der ganze Reisebus schien von den Emotionen dieses Augenblicks ergriffen. Keiner blieb unberührt – es war, als wären wir alle miteinander verbunden durch diese magische Melodie.

Seither ist „Somewhere Over the Rainbow“ für mich viel mehr als nur ein Lied. Es ist ein Schlüssel zu dieser Erinnerung, eine Brücke zurück zu jenem Augenblick der Stille und des Friedens. Immer wenn ich das Lied höre oder einen Regenbogen sehe, erinnere ich mich an diesen besonderen Moment auf Hawaii, an die gemeinsame Rührung, die wir alle teilten. ■

Wussow: Loredana La Rocca | Mraz: Ingo Pertramer



Fröhliches Festessen

Karin Domany über das Festmahl für den Nächsten

Etwa 30 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Altersgruppen hießen am 12. Oktober ungefähr 160 Bedürftige als Gäste zu unserem drei Mal im Jahr stattfindenden Festmahl in den blumengeschmückten Parterreräumen des Curhauses herzlich willkommen.

Maja Keglevic, die „Chefin", hatte alle einzelnen „To-dos" sehr gut vorbereitet und vom Salatherrichten übers Suppenkochen, Gemüse- und Kuchenschneiden u.v.a.m. den schon Stunden vorher anwesenden Helfenden zugeordnet.

Der perfekte Schweinsbraten mit Reis wurde wieder von unserem Chefkoch Herrn Keglevic gemeinsam mit seinem Team zubereitet.

Herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen beigetragen haben und – sich sehr selbständig mitdenkend eingebracht haben. Auch an die Firma Billa, die alle Lebensmittel gratis zur Verfügung gestellt und geliefert hat, ein großes Dankeschön!

Insgesamt verlief das Festmahl besonders fröhlich und friedvoll. Erfüllt mit Dankbarkeit freuen sich alle schon auf das Beisammensein am Heiligen Abend.

Gottes Leidenschaft für die

Von 27. bis 28. September 2024 trafen einander Pfarrgemeinderäte und Mitarbeiter von St. Stephan in Podersdorf zur jährlichen Pfarrklausur, um interessante Impulse zu erhalten, über die Arbeit in der Pfarre zu beraten, gemeinsam zu essen und zu trinken, zu beten und die hl. Messe zu feiern. Prof. Paul M. Zulehner hielt zwei sehr bewegende Vorträge über „Gottes Leidenschaft für die Welt teilen" und „Gottesbilder". Gedanken von Pfarrgemeinderat Bernhard Sommer und seiner Frau Malgorzata Sommer-Nawara

Die Vorträge von Prof. Zulehner haben uns einiges zu denken gegeben. Die jüdisch-christliche Tradition stehe für eine visionäre Friedensvision. Dennoch führen Christen und Juden Kriege.

Die Leistung von Jesus besteht nicht darin, etwas durchzusetzen, denken wir. Das ginge ja nur mit Gewalt. In seinem Sachbuch *Dominion* beschreibt der Historiker Tom Holland, wie er durch die Beschäftigung mit der Antike ein Bild des Christentums von fanatischen Puritanern und Inquisitoren mehr und mehr verlor. Nicht einen Gedanken des Mitgefühls verschwenden die antiken Helden an die Schwachen. Gedanken, mit denen sich die christlichen Mächtigen früher oder später auseinandersetzen mussten. Mit der denkbar schändlichsten Bestrafung eines jüdischen Predigers ändert sich das fast „über Nacht".

Das erinnert uns an Neal Stephensons *Snowcrash*, in dem ein – allerdings sehr destruktiver – Gedanke auf einer Steintafel, die in Babylon gefunden wird, fast die Welt auslöscht, da es sich um *selbst reproduzierende parasitäre Informationen* han-



Festmahl: Sigi Czychowski | Pfarrklausur: Benjamin Raimerth

Welt

delte. Tatsächlich sagen wir ja in den *social media,* dass Inhalte *viral* gehen können.

Die christliche Friedensvision ist die eines gerechten Friedens, zitiert Prof. Zulehner die Deutsche Bischofskonferenz.

Doch wieviel Gerechtigkeit darf es sein, fragen wir – nach 1000 Tagen Krieg in der Ukraine und fast 100 Toten in einem Wohnhaus in Gaza an einem Tag? Hans Kelsen, einer der Väter der österreichischen Verfassung schreibt, dass das Wesen von Jesu Sendung nicht *Zeugnis zu geben für die Wahrheit* war, sondern: Zeugnis zu geben für *jene Gerechtigkeit, die er im Reich Gottes verwirklichen wollte.* Eine absolute Gerechtigkeit wäre totalitär, sie ist nicht von dieser Welt.

Zulehner gibt uns ein Zitat von Bischof Klaus Hemmerle mit: *Wir Christen sind nicht (nur) dazu auf Erden, um einst in den Himmel zu kommen, sondern dass der Himmel schon jetzt zu uns kommt*. Ein Stückweit wäre gut, denken wir. ■



Ministranten: Thomas Heinrich



Domministranten in der Ewigen Stadt

Von Thomas Heinrich

Die Domministranten reisten Ende August für einige Tage in die Ewige Stadt, nach Rom. Neben den klassischen Besichtigungen wie z.B. der Vatikanischen Museen oder der bedeutenden Kirchen Roms war die Generalaudienz mit Papst Franziskus ein erstes Highlight der Reise. Im Österreichischen Haus in Rom (Santa Maria dell'Anima) konnten wir nach der hl. Messe und einer kurzen Führung durch das Haus auch mit einem Mitarbeiter aus dem Vatikan sprechen, der im Priesterkolleg wohnt. Besondere Ehre war für die Domministranten die Privataudienz bei Kardinal Comastri, der vor seiner Emeritierung Generalvikar des Papstes und Erzpriester des Petersdomes war. Neben den Begegnungen und Eindrücken durfte das leibliche Wohl natürlich auch nicht fehlen. Bei Pizza, Pasta & Co ergaben sich wunderbare Gespräche, was auch die Gemeinschaft festigte. Mit vielen Eindrücken aus dem sommerlichen Rom fuhren wir – auch gestärkt in unserem Glauben – wieder nach Hause. Ob es vielleicht nochmal so eine Reise geben wird? ■





Blitzlichter aus St. Stephan

*► Mit den Gedanken weit in die Ferne schweifen konnte man am 15. Oktober bei einem Filmvortrag über die Ostseeinsel Rügen von Gabi und Bruno Splichal beim **Seniorenclub von St. Stephan**.*

*▼ Der **Pfarrsausflug** von St. Stephan am 13. Oktober 2024 führte in die Kruppstadt Berndorf. Nach einem gemeinsamen Gottesdienst in der Margaretenkirche konnten die berühmten Stilklassen der Berndorfer Schulen bewundert werden. Speis und Trank als auch Zeit für gute Gespräche kamen an dem Tag nicht zu kurz. Ein großes Dankeschön an Karin Domany für die Organisation.*



Pfarrausflug: Thomas Heinrich | Seniorenclub: Timothy McDonnell | Schokoverkauf: Sigi Czychowski







*► Am Sonntag der Weltkirche/ Weltmissionssonntag unterstützte die Pfarrfamilie von St. Stephan in alter Begeisterung die Jugendaktion von Missio. Nach dem Motto **„Gutes tun und Süßes kaufen“** wurden nach allen Messen bei den Ausgängen die bewährt-guten Schokopralinen und violetten Bio-Chips aus dem Hochland von Peru zum Kauf angeboten. Für 600 verkaufte Pralinensackerln und 210 Säckchen mit den sehr begehrten Chips konnten wir inkl. € 794,83 zusätzlicher großzügiger Spenden schließlich € 3.293,83 an Missio überweisen. Mit dem Reinerlös werden Kinder- und Jugendprojekte von Missio in Asien, Afrika und Lateinamerika unterstützt. Herzlichen Dank unseren kleinen und großen, überaus eifrigen Verkäuferinnen und Verkäufern und allen, die die süßen und salzigen Köstlichkeiten gekauft haben!*

► *Dieses Jahr sind wieder über **80 Jugendliche bereit, sich in St. Stephan firmen zu lassen**. Für uns als Dompfarre ist es eine große Freude und Ehre, so eine Vielzahl an jungen Menschen auf diesem Weg mit einem tollen Team an Gruppenleitern begleiten zu dürfen. Erstes großes Projekt: Stationenbetrieb im Dom. Bei diesem Event hatten die Firmlinge die Möglichkeit, unseren schönen Steffl auf verschiedenste Art kennenzulernen. Highlights wie immer: die Katakomben und das Dach!*

Firmung: Emilio Topuz | Adventkranzbinden: Karin Domany











▲ *Gemeinsames Adventkranzbinden in der Firmstunde*



Je unsicherer die Zeiten…

Je unsicherer die Zeiten, umso mehr Bedürftige bitten um Hilfe. Die finanziellen Mittel dafür werden zu wesentlichen Teilen bei unseren Flohmärkten erwirtschaftet bzw. „erarbeitet“ und zur Gänze unserer Pfarrcaritas zur Verfügung gestellt. Im Herbst war es wieder so weit: Sowohl der Schuh- und Kleiderflohmarkt, der Bücherflohmarkt als auch der kunterbunte Jahrmarkt waren wieder ein großer Erfolg.

Die Beträge von € 5.950, € 3.518 und € 2.034,66 konnten eingenommen werden und stehen der Caritasarbeit der Dompfarre zur Verfügung.

Auch in diesem Jahr spendete die Firma D'Ambrosio eine große Zahl neuer Schuhe, die natürlich bei unseren Kundinnen sehr begehrt waren und wesentlich zum hohen Gesamtergebnis beitrugen.

Ein besonderer Dank gilt Karin Domany und Tatjana Unanian (Kleider- und Schuhflohmarkt), Rosemarie und Gerhard Hofer (Bücherflohmarkt) und Lisa Höbart (Bunter Jahrmarkt) mit ihren jeweiligen Teams, die alles organisiert, sortiert und präsentiert haben und dafür tagelang im Einsatz waren.

Unverzichtbar war bei den Märkten die treue Mitarbeit von Gabi und Gerhard Waberer, die wir auf dem Foto kurz vor der Eröffnung der „Boutique St. Stephan“ sehen. Und Brigitte Schneider hält eine der originellen Puppen in der Hand, die samt ausführlicher Kleiderausstattung erworben werden konnten. (Tipp: es sind noch Einzelstücke bei Frau Höbart erhältlich …)

Vergelt's Gott auch allen, die gespendet und gekauft haben! ■





Karin Domany | Rosemarie Hofer | Brigitte Schneider

Abendlicher Dombesuch mit Kindern

Möchten Sie und Ihre Kinder den Stephansdom einmal ganz anders erleben? Eine stille Kirche, wenn es draußen vielleicht schon dämmert oder dunkel ist?

Seit 1997 gibt es abendliche Kinderführungen durch die Domkirche St. Stephan, die von einem Team von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern gehalten werden. Im Heiligen Jahr 2025 werden diese nun monatlich zu verschiedenen Themenschwerpunkten angeboten. In stimmungsvoller Atmosphäre entdecken wir gemeinsam Geheimnisse und spannende Geschichten, die in den alten Mauern des Stephansdoms verborgen sind. Der abendliche Dombesuch ist für Kinder ab acht Jahren gedacht, die Begleitpersonen werden separat durch die Kirche geführt.

Dauer: Die Führungen beginnen um 19.30 Uhr, zum Abschluss gibt es eine kleine Stärkung in der Domsakristei, das Ende ist mit 21.00 Uhr geplant. Um eine freiwillige Spende wird gebeten.

Anmeldung: bitte unter Angabe einer Telefonnummer, Alter und Namen der Kinder sowie Anzahl der Teilnehmenden unter fenstergucker@gmx.at bis spätestens zwei Tage davor.

Wir freuen uns auf Euer Kommen!



Herzliche Einladung zu den nächsten Terminen:

- Fr 3.1.2025: „Jesus hatte Geburtstag." (Weihnachtsführung)
- Fr 21.2.2025: „Freude kann Kreise ziehen." (Kinderführung in der Faschingszeit)
- Fr 14.3.2025: „Worauf wir verzichten können." (Einstieg in die Fastenzeit)
- Di 15.4.2025: „Gott hat ein Herz für uns." (Osterführung in der Karwoche)

© Bild von Nora Leitl aus: Barbara Schinko / Nora Leitl, „Das Sagenbuch zum Stephansdom", Tyrolia-Verlag

IMPULS_St. Stephan lädt herzlich ein

Im Rahmen des Impuls_St. Stephan hielt Dr. Elisabeth Hilscher anlässlich des 200. Geburtstags von Anton Bruckner einen Vortrag und gab interessante Einblicke in sein Leben – zwischen Mythos und Fakten.

Die nächsten Termine im Jahr 2025
Montag, 20. Jänner, 18 Uhr:
Stilkritische Analyse über den Stephansturm
Vortrag mit Dr. Arthur Saliger, Kunsthistoriker

Mittwoch, 19. Februar, 18 Uhr
Wir feiern das erste allgemeine Konzil: 325 Nizäa – Das große Glaubensbekenntnis
Vortrag mit Prälat Univ. Prof. emer. Dr. Josef Weismayer

Ort: Leosaal, Stephansplatz 3, 4.Stock, 1010 Wien
Eintritt frei – Spenden erbeten



Impuls: Rosemarie Hofer

Seit dem letzten Pfarrblatt im Herbst 2024 sind von uns gegangen:
Johann Scherber, Friedrich Fara, Adelheid Kinmayer, MMMag. Dieter Korosec, Rudolf Czapek, Siegfried Haidinger, Dkfm. Helmuth Hanusch, Brigitte Anna Holly, Margareta Opitz, Johann Schrodis, Herbert Stättermayer und Dr. Waltraude Rücker
Gott, schenke du allen unseren lieben Verstorbenen Geborgenheit und Frieden in dir!

Mit Gott ins neue Jahr …

Herzliche Einladung zu einem Einkehrnachmittag in der Dompfarre
mit geistlichen Impulsen von **Sr. Dr. Johanna Schulenburg CJ**
zum Thema **»Gott hat für alles seine Zeit – Leben aus Vertrauen mit Worten Maria Wards«**



Samstag, 25. Jänner 2025, 14.30 Uhr
Leosaal des Curhauses, Stephansplatz 3, 4. Stock
mit abschließender hl. Messe um 17.30 Uhr

Keine Anmeldung erforderlich,
aber erleichtert uns die Organisation
(Tel. 01/51552-3530)
Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Buchtipp: Niemandsland. Gott

Gott ist in Besitz von keinem – oder er ist nicht der biblische Gott. Deshalb gehört das „Land", in dem wir begegnen, niemandem.

Die Frage nach Gott begleitet Wilhelm Bruners sein Leben lang. Seit über 50 Jahren beschreibt der Priester aus Aachen in poetischen Texten und Meditationen diese Suche. Mit prägenden Worten erzählt der profunde Bibelkenner in seinen Gedichten und Meditationen, wie Gott befreiend und erlösend für den Menschen wirken kann.



Wilhelm Bruners, Niemandsland. Gott. Gedichte und Meditationen, 4. Aufl., Tyrolia, 2015

Herz Jesu-Messen im Dom

Im Stephansdom ist der Abend des ersten Freitags jedes Monats der Herz Jesu-Verehrung gewidmet. Diese Art von Gottesdienst wurde vor rund vierzig Jahren vom damaligen Erzbischof neu belebt und erfreut sich seither großen Zuspruchs. Von Dommusikus Thomas Dolezal

Die Verehrung des Herzens Jesu hat ihre Ursprünge in der Heiligen Schrift und erhielt im Mittelalter von mystisch begabten Frauen und Männern wie Franziskus, Gertrud von Helfta, Meister Eckhart und anderen wichtige Impulse.



Das Herz Hesu-Bild im Stephansdom

Eine starke Verbreitung der Herz Jesu-Verehrung fand durch die persönlichen Offenbarungen gegenüber der Ordensfrau und Mystikerin Margareta Maria Alacoque (1647–1690) statt. In einer Vision erhielt sie von Jesus den Auftrag, dafür zu sorgen, dass jeder erste Freitag im Monat der Verehrung seines Herzens gewidmet sein soll. Weiters hat er allen, die sich seinem heiligsten Herzen anempfehlen, versprochen, sie mit besonderen Gnaden zu beschenken, ihre Familien zu segnen und sie im Leiden zu trösten: *„Mein heiligstes Herz soll im letzten Augenblick ihre sichere Heimstatt sein."*

Er hat uns geliebt

Anlässlich der 350 Jahr-Feier der Visionen der hl. Margareta hatte Papst Franziskus ein neues Dokument über die katholische Herz Jesu-Verehrung angekündigt. Am 24. Oktober wurde dieses Schreiben veröffentlicht: „Dilexit nos" – „Er hat uns geliebt", sagt Paulus über Christus (vgl. Röm 8,37), um uns erkennen zu lassen, dass uns nichts von dieser Liebe scheiden kann.

Gottesdienste im Dom

Im Herbst hat ein neuer Jahreszyklus von Herz Jesu-Messen mit Predigt, Herz Jesu-Litanei und sakramentalem Segen begonnen. Die Gottesdienste werden abwechselnd von Bischof Klaus Küng, Curpriester Ignaz Hochholzer, Pfarrer Andreas Kaiser und Dechant P. Matthias Schlögl geleitet. Musikalisch werden die Feiern von traditionellen Herz Jesu-Liedern geprägt. Zur Kommunion erklingt Mozarts „Ave verum", dessen Text auf „das durchbohrte Herz des Gekreuzigten", das als Quelle der Sakramente der Kirche beschrieben wird, in einzigartiger Weise Bezug nimmt.

Termine 2025: 3. Jänner, 7. Februar, 7. März, 4. April, 2. Mai, 6. Juni, 4. Juli, 1. August, 5. September (Detailinfos siehe Seite 40 und 41). ■

Schulenburg: privat | Herz Hesu: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Helena – Archäologin der Antike

Aus der Antike sind uns Lebensberichte einiger sehr bemerkenswerter Frauen überliefert. Es erstaunt immer wieder, was manche trotz der damaligen patriarchalen gesellschaftlichen Verhältnisse erreicht haben. Zu ihnen zählt eindeutig Flavia Julia Helena Augusta, die Mutter Kaiser Konstantins. Sie ist als Entdeckerin des Kreuzes Christi in die Geschichte eingegangen. Das war bei ihrer Geburt nicht abzusehen. Von Bernadette Spitzer

Von der Wirtin zur Kaisermutter

Helena kam um das Jahr 250 zur Welt, vermutlich in der heutigen Türkei. Ihre soziale Herkunft ist ebenfalls nicht bekannt. Der Kirchenvater Ambrosius († 397) bezeichnet sie als „stabularia", eine Wirtin oder Stallmagd. Jedenfalls dürften es eher einfache Verhältnisse gewesen sein. Ihren Aufstieg verdankte Helena Glück und Geschick. Ihr Glück war, dass sich der römische Offizier Constantius Chlorus in sie verliebte. Ob die beiden verheiratet waren, ist nicht bekannt, gilt aber als unwahrscheinlich. Mit ihm bekam sie ihren Sohn Konstantin.

Constantius Chlorus übernahm 293 die Herrschaft über den nordwestlichen Teil des Römischen Reiches. Um diese politisch zu festigen, trennte er sich von Helena und heiratete die Stieftochter von Kaiser Maximian, Flavia Maximiniana Theodora. Mit ihr bekam er sechs Kinder. In weiterer Folge wurde er vom Kaiser adoptiert und sein Nachfolger. Konstantin aber blieb trotz seiner illegitimen Herkunft stets als erstgeborener Sohn im Rennen, seinen Vater zu beerben. Dafür sorgte schon seine Mutter, die unter anderem als intrigant und autoritär bezeichnet worden ist. Sie hatte damit Erfolg. Als Constantius Chlorus 306 starb, wurde Konstantin zum Kaiser ausgerufen. Und Helena hatte den Aufstieg von der Wirtin zur Kaisermutter vollzogen.



Bernadette Spitzer ist Journalistin bei radio klassik Stephansdom. Ihr neuestes Buch: Beten, Herr Pfarrer! Anekdoten zwischen Alltag und Altar

Spitzer: Stephan Schönlaub | Helena: Verein „Unser Stephansdom"

Helena und das Kreuz

Was das Christentum betrifft, so läutete Konstantin die Zeit der Akzeptanz der Christen ein, die bis dahin regelmäßig verfolgt worden waren. Helenas Interesse an der Religion wurde so groß, dass sie sich taufen ließ. Das genügte ihr aber auf Dauer nicht. Und schließlich setzte sie einen waghalsigen Plan in die Tat um. Mit 76(!) Jahren nahm sie die Strapazen einer Reise ins Heilige Land auf sich. Diese ist die erste dokumentierte Wallfahrt einer christlichen Frau dorthin. Eusebius von Cäsarea († 339) erzählt davon. Helena wollte heilige Stätten finden und berief sich dabei auf ihr bekannte Berichte. So sollte unter einem großen römischen Venustempel das Grab Christi liegen. Der Tempel war 135 errichtet worden, um die Wallfahrten zum Grab zu stoppen. Helena veranlasste dort Grabungen. Bei diesen sollen Reste des Kreuzes Christi, die Platte mit der Aufschrift INRI, sowie sein Grab gefunden worden sein.

Das Kreuz ließ Helena dritteln. Ein Drittel nahm sie mit nach Rom, wo es heute im Petersdom ist, ein weiteres blieb in Jerusalem und das dritte kam nach Konstantinopel und wurde nach der Eroberung der Stadt 1204 von den Kreuzfahrern mitgenommen und aufgeteilt. Seither verteilen sich viele Kreuzsplitter über ganz Europa.



Die neu restaurierte Figur der hl. Helena im Dom

Der Tempel über dem Grab musste natürlich weichen. Heute steht dort die Grabeskirche. Auch in Betlehem ließ Helena eine Kirche bauen, an jener Stelle, die sie als Geburtsort vermutet hat. Ebenso soll sie die Reliquien im Kölner Dom, die traditionell den Heiligen Drei Königen zugeschrieben werden, gefunden haben. Zwei Jahre war sie unterwegs.

Helena starb im damals hohen Alter von fast 80 Jahren vermutlich am 18. August 329 in den Armen ihres Sohnes. Er baute später ihren römischen Palast in die Kirche Santa Croce in Gerusalemme um. Ihre Reliquien befinden sich heute großteils in Rom in der Kirche Santa Maria in Aracoeli. Ihr Haupt wird im Trierer Dom verehrt.

Und weil Helena mit dem Kreuz Christi einen wahren Schatz gefunden hat, ist sie Patronin der Schatzsucher. ■



Mehr über Heilige: Von Bischofsstab bis Besenstiel, Mit 365 Heiligen durchs Jahr, Wiener Dom-Verlag, 2020

Gebet maßloser Sehnsucht

Paul M. Zulehner über sein Lieblingsgebet: den Psalm 63

Schon weil er mich lehrt, was ich machen soll, wenn ich einmal nachts nicht schlafen kann, mag ich diesen Psalm, in dem es heißt: „Ich denke an dich auf nächtlichem Lager / und sinne über dich nach, wenn ich wache." Dieser Vers erinnert mich daran, Zeiten nächtlichen Wachseins zu nützen, um nachzusinnen über Gott und die Welt und was mir Gott in meinem Leben bedeutet.

> Gott, du mein Gott, dich suche ich, / meine Seele dürstet nach dir.
> Nach dir schmachtet mein Leib / wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser.
> Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum, / um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen.
> Denn deine Huld ist besser als das Leben; / darum preisen dich meine Lippen.
> Ich will dich rühmen mein Leben lang, / in deinem Namen die Hände erheben.
> Wie an Fett und Mark wird satt meine Seele, / mit jubelnden Lippen soll mein Mund dich preisen.
> Ich denke an dich auf nächtlichem Lager / und sinne über dich nach, wenn ich wache.
> Ja, du wurdest meine Hilfe; / jubeln kann ich im Schatten deiner Flügel.
> Meine Seele hängt an dir, / deine rechte Hand hält mich fest.
> *(Psalm 63,1-9)*

Ich liebe diesen Psalm aber auch deshalb, weil er um eine Erfahrung kreist, die wie eine Grundstimmung meines Lebens ist: eine Sehnsucht, oft namenlos, von der ich spüre, dass sie nicht in Raum und Zeit passt. Es ist eine maßlose Sehnsucht, die offenbar in jedem Menschen steckt. Der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan hat mich bestärkt. Er beschreibt den Menschen einfach mit dem Wort „désir", eben Sehnsucht. Auch er nimmt an, dass diese im Leben wie ein unstillbarer Durst ist, was auch an meinen Lieblingspsalm erinnert, bei dem ich singe: „meine Seele dürstet nach dir. Nach dir schmachtet mein Leib / wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser". Ebenso lässt mich mein Lieblingsdichter Rainer Maria Rilke in einem Gedicht in den Lebensspiegel schauen. Das Gedicht trägt den Titel „Das ist die Sehnsucht".

Das ist die Sehnsucht:
wohnen im Gewoge
und keine Heimat haben in der Zeit.
Und das sind Wünsche: leise Dialoge
täglicher Stunden mit der Ewigkeit.
Und das ist Leben.
Bis aus einem Gestern
die einsamste von allen
Stunden steigt,
die, anders lächelnd als die andern
Schwestern,
dem Ewigen entgegenschweigt.

Maßloses Glück in mäßiger Zeit

Mich bewegt nicht nur die Sehnsucht, die wie ein Brunnen für Lebendigkeit ist. Zu schaffen macht mir und vielen Zeitgenossen zudem ihre Maßlosigkeit. Ich fühle, dass sie nicht in Raum und Zeit passt. Faktisch aber steht mir für ihre Erfüllung nur begrenzter Raum und begrenzte Zeit in diesem Leben zur Verfügung. Ich empfinde es daher als große Lebenskunst, mit maßloser Sehnsucht in mäßiger Zeit zufrieden zu leben.

Ich spüre auch mit vielen anderen Menschen in mir die Versuchung, das maßlose Glück in mäßiger Zeit zu ernötigen. Manchmal kommt mir vor, dass dies auch gelingt. Denn es gibt ins Leben eingestreute Momente, in denen ich das Gefühl habe, dass ich die Enge von Raum und Zeit verlassen habe – wenn mich eine Arbeit fasziniert, manchmal im Spiel, wenn ich hinter spannenden Gedanken her bin, in Festen der Liebe. Und doch schmerzt mich, dass ich aus diesen kleinen Festen, in denen meine Sehnsucht wie erfüllt erscheint, jedes Mal wieder herausmuss. Was soll also die maßlose Sehnsucht meines Herzens, wenn die Erfüllungen am Ende immer mäßig bleiben?



Paul M. Zulehner ist emeritierter Professor für Pastoraltheologie, Religions- und Werteforscher sowie Buchautor.

Wieder lehrt mich mein Lieblingspsalm: Meine Sehnsucht ist maßlos, weil sie die maßlose Sehnsucht Gottes nach mir widerspiegelt. Das Lied erschließt mir den Sinn meiner maßlosen Sehnsucht und lehrt mich zu beten und mit der Überschrift „Gott du mein Gott, dich suche ich" zu leben. Zugleich nimmt diese Ausrichtung meiner Sehnsucht auf Gott mir den Stress, die Erfüllung meiner maßlosen Sehnsucht in mäßiger Zeit auf dieser Erde erzwingen zu müssen. Ich kann den Menschen um mich vergeben, dass sie mein Gott nicht sein müssen. Zudem kann ich, wenn meine Seele, wie mich der Psalm singen lässt, „an Gott hängt", gelassen mit den kleinen eingestreuten Festen des Lebens zufrieden sein. Zudem merke ich: Wenn ich nicht der Erfüllung der maßlosen Sehnsucht in mäßiger Zeit nach dem Motto „ich will alles, und zwar subito" nachjage, dann bleibe ich auch aufmerksam für die Welt und die Menschen um mich herum. Dann kann der Wunsch gedeihen, mit anderen zusammen Lebensfeste zu feiern und mich an deren Leben mitzufreuen.

Überschrift über alles Beten und Tun

Dass mir dieser Psalm ans Herz gewachsen ist, verdanke ich meiner Kirche. Denn der Psalm 63 wird im sogenannten „Stundengebet" als erster Psalm der ersten Woche in den ersten Laudes gesungen. Das macht den Psalm gleichsam zur Überschrift über alles Beten und Tun meiner kirchlichen Gemeinschaft. Mit ihr freue ich mich auf das kommende Weihnachtsfest. Bei einem aus der einen Menschheit, dem Neugeborenen in der Krippe, hat Gott angefangen, mit seiner Sehnsucht ans Ziel gekommen. Gott ruht am Herzen eines Menschen. Und Jesus ruht am Herzen Gottes. Das macht Weihnachten zu einem Fest der Zuversicht für alle Gottsuchenden. ■

Zulehner: Franz Reisenhofer

Die Pummerin – vom Klang der Hoffnung auf Frieden

Von Wolfgang H. Salcher



Die Pummerin – von Beginn an Symbol des Friedens – läutet seit 1952 im Nordturm der Stephanskirche. Die alte Pummerin, die 1945 beim Dombrand zerstört wurde, ist im Jahr 1711 aus erbeuteten türkischen Kanonenkugeln gegossen worden.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.
Friedrich Schiller, Das Lied von der Glocke

Seit meiner Kindheit läutete die Pummerin, wie für viele andere auch, an jedem Silvesterabend das neue Jahr ein. Um Mitternacht jedes Jahreswechsels ist die Pummerin, gemeinsam mit dem Donauwalzer, im Radio das optimistische Klangzeichen auf ein hoffentlich gutes neues Jahr und damit ein mir vertrautes und gern gehörtes Klangsymbol.

Im Herbst des Jahres 2003 übersiedelte ich von Paris nach Wien und wollte die Pummerin auch einmal live zu Silvester erleben. Am Stephansplatz wurde damals jedoch noch so viel mit Knallkörpern geschossen, dass wir sie, obwohl wir direkt unter der Pummerin am Nordturm standen, aufgrund des Böllerlärms überraschenderweise überhaupt nicht hören konnten. Das war ein eigenartiges Gefühl. Ich war damals ziemlich irritiert und dem Jahresstart fehlte eindeutig etwas. Oft merkt man erst, dass einem etwas wichtig ist, wenn es plötzlich fehlt. Mittlerweile hat sich das mit den lauten Knallern beim Wiener Silvesterpfad erledigt und die Pummerin ist Gott sei Dank auch live vor Ort zu hören.

Glockengeläut fand ich immer schon sehr bemerkenswert. Als Ministrant durfte ich in meiner Heimatgemeinde selbst das Glockenläuten ein- und ausschalten, je nach Festlichkeit beim Vorläuten oder Zusammenläuten mehr oder weniger pompös. Gut in Erinnerung sind mir auch noch die Einspielungen der Aufnahmen des Mittagsläutens österreichischer Pfarrkirchen, jeweils um Punkt 12 Uhr in der ORF-Radiosendung „Autofahrer Unterwegs“. Beruflich habe ich manchmal das Privileg, den Klang aus nächster Nähe in Kirch- und Glockentürmen zu genießen.

Symbol für Frieden, Freiheit und Wiederaufbau

Aber kein Geläut ist so besonders, wie die Königin der Glocken, die Pummerin im Stephansdom. „*Geweiht der Königin von Österreich* (gemeint ist Maria), *damit durch ihre mächtige Fürbitte Friede sei in Freiheit.*“ Diese lateinische Inschrift auf der 1951 neugegossenen Pummerin verweist auf ihren Symbolgehalt und die mit ihr verbundene Goldene Energie, die die immateriellen, kulturellen Werte umfasst, welche über das rein materielle, stoffliche hinausgehen und einen kulturellen, sozialen, atmosphärischen, emotionalen und gestalterischen Mehrwert darstellt. Durch diesen Neuguss in der Anfangszeit der Zweiten Republik ist sie auch ein Symbol für den Frieden, die wiedererlangte Freiheit nach der Besatzungszeit und für den Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg schwerbeschädigten Stephansdoms.

Als Teil des kulturellen und spirituellen Erbes Österreichs ruft die Pummerin die Menschen zur Besinnung auf das Wesentliche – den Frieden in der Gesellschaft. Ihr tiefer, kraftvoller Klang ist weit über die Grenzen Wiens hinaus bekannt und erinnert an den Wunsch nach einem friedlichen Miteinander, sowohl auf lokaler als auch auf internationaler Ebene. In Zeiten zunehmender globaler Unsicherheit und Konflikte ist es wichtig, sich der Bedeutung solcher Symbole bewusst zu werden. Die Pummerin mit ihrem Gewicht von über 20 Tonnen ist mehr als nur eine Glocke – sie steht als eindringliche Zeugin für den Wert des Friedens und erinnert uns daran, dass dieser kein Zustand ist, der von selbst entsteht, sondern immer wieder erarbeitet und bewahrt werden muss.

Nach wie vor setzt die Pummerin Zeichen. Am 16. April 2019 läutete sie als Solidaritätsbekundung zum verheerenden Brand der Kathedrale Notre-Dame de Paris. Nun ist die Kathedrale in Paris erstmals nach dem Wiederaufbau wieder geöffnet. Zu hören war die Pummerin auch anlässlich der Ermordung John F. Kennedys am 22. November 1963, der Terroranschläge am 11. September 2001 in New York City, im November 2000 zum Gedenken an die Opfer der Brandkatastrophe in der Gletscherbahn Kaprun und für die Opfer des Terroranschlags am 2. November 2020 in der Wiener Innenstadt. Die Pummerin als besonderes Identifikationspotential und „Seele des Stephansdoms“ trägt diese Geschichte weiter. Für die Stadt Wien und ihre Bewohner bleibt der Klang der Pummerin etwas Einzigartiges, das man nicht nur hört, sondern mit dem Herzen spürt. ■



Wolfgang H. Salcher ist seit Februar 2024 Landeskonservator von Wien.

Pummerin: Verein „Unser Stephansdom“ | Salcher: Salcher

Mein Freund, der Stephansdom

Elisabeth Th. Hilscher über das neue Dom-Buch von Reinhard H. Gruber

Domarchivar Reinhard H. Gruber hat kürzlich ein neues Buch über den Stephansdom veröffentlicht. Es ist ein ganz besonderes Buch geworden. Denn Gruber nähert sich „seinem Dom" aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. Natürlich geht es darin auch um die Geschichte des Hauses und die einzelnen Institutionen und Gruppen, die dafür Sorge tragen, dass der Dom seit bald 900 Jahren (1137 wurde die Pfarre erstmals erwähnt) mit Leben und Geist erfüllt ist. Geschichte muss an einem spirituellen Ort wie dem Dom auch gelebt werden, damit dieses ganz besondere Haus nicht zu einem Museum verkommt, sondern weiterhin ein „Haus voll Glorie" und erfüllt mit Spiritualität bleibt. Behutsam lenkt Reinhard H. Gruber die Blicke der Leserschaft (eigentlich müsste man ja mit dem Buch in der Hand durch den Dom gehen) auf viele Details, an denen selbst eingefleischte „Stephaner" schon hunderte Male vorbeigegangen sind, ohne sie bewusst wahrzunehmen. Bereitwillig teilt er sein reiches Wissen, das er sich in den fast 25 Jahren als Archivar am „Puls" der Geschichte von St. Stephan erworben hat.

Spirituelle Bedeutung

Grubers klare und sensibel komplizierte Zusammenhänge und Fachbegriffe erklärende Sprache lässt die Leserinnen und Leser auf verschiedenen Ebenen in die Atmosphäre und Geschichte des Domes eintauchen – und er rückt behutsam diverse G'schichterln zurecht, die sich um die „Fama" von St. Stephan mit der Zeit „eingeschlichen" haben. Wohltuend ist dabei der mühelose Brückenschlag zur tieferen, der spirituellen Ebene der Kunstwerke bzw. des Raumes insgesamt. Denn St. Stephan, obwohl eine der meistbesuchten Sehenswürdigkeiten Österreichs bzw. Europas, ist schließlich ein ganz besonderes Haus, in das seit Anfang an Menschen ihre Sorgen und Nöte wie Freuden und Dank gebracht haben, ein Ort der Liturgie und ein spiritueller Ankerpunkt für alle Besucher. Und St. Stephan ist auch ein Stück „zu Hause" – nicht nur für die Mitglieder der Pfarrgemeinde, sondern für alle Wiener und Österreicher. Behutsam hat Reinhard H. Gruber Emotionen und Spiritualität in diesem Buch fein verwoben und den Dom wie einen guten Freund beschrieben, den man zwar schon seit Jahren kennt, an dem es aber immer wieder Neues zu entdecken gibt. Machen Sie sich auf zu dieser Entdeckungsreise in den alten neuen Dom! ■



Reinhard H. Gruber, Der Wiener Stephansdom. Porträt eines Wahrzeichens. 2. aktualisierte Auflage, Tyrolia 2024 192 Seiten

Liebeserklärung ans Älterwerden

Gedanken von Dompfarrer Toni Faber zum Buch von Arnold Mettnitzer

Vergangenen Sommer ließ mich ein Buchgeschenk meines Freundes Arnold Mettnitzer kräftig Atem holen: „Die Veredelung der Zeit", eine Liebeserklärung ans Älterwerden. Mettnitzer, der über profundes Wissen im Bereich der Philosophie, Theologie und Psychotherapie verfügt, bewegt sich auch leichtfüßig in der Welt der Literatur. In seinen früheren priesterlichen Predigten, in Vorträgen und Büchern fasziniert er mich und eine große Zahl an Zuhörern und Lesern mit seinem Wissensschatz und seiner Gabe, lyrische Kleinode auswendig vorzutragen.

In seinem neuen Buch regt Mettnitzer zur ehrlichen Selbstsicht auf den Alltag an und ermutigt, keinen Tag nutzlos vergehen zu lassen, sondern als Gelegenheit zu begreifen, die Lebenszeit zu veredeln. Er erzählt in sehr persönlichen Geschichten von Menschen, denen es gelungen ist, das Älterwerden zu genießen – die beste Antwort auf die in Europa weit verbreitete Angst vor dem Älterwerden. Und diese staunenswerten Beispiele können die Sorge vor dem Älterwerden nehmen. Echte Begegnungen und interessierte Gespräche vermögen mir die Zeit aufzuwerten. Selbst Schmerz, Krankheit und Krisen halten Neuanfänge bereit. Die geistige Beschäftigung vergisst aber auch nicht auf die körperliche Ertüchtigung. Dass selbst das Gähnen zu einer bewussten Übung der Vergegenwärtigung werden kann, verlangt mir ein überraschtes Aha ab.

„Vielleicht wird Liebe wehen um uns", zitiert Mettnitzer das Gedicht „An den Tod" von Stefan Andres und im Vergehen ahnen wir ein Stück Unsterblichkeit. ■



Arnold Mettnitzer, Die Veredelung der Zeit. Eine Liebeserklärung ans Älterwerden, Kneipp Verlag, 2024, 112 Seiten

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder…«



Seien Sie gegrüßt!

„Haben Sie schon gehört?“, mit dieser Einleitung beginnt so manches Zusammentreffen. Der Tratsch an heiliger Stätte, die Gerüchte am Stephansplatz, die sich schnell verbreiten und oft Frucht von Neid und Eifersucht sind, die kenne ich schon sehr lange. Meist ist derjenige, um den es dabei geht, der Letzte, der den Inhalt des Gesagten erfährt. Und dann ist es natürlich zu spät, man kann das nicht mehr einfangen. Und „etwas bleibt immer hängen“. Wir kennen das. Papst Franziskus wird nicht müde, vor Tratsch zu warnen, denn er vergiftet. Man sollte mehr miteinander als übereinander sprechen. Aber das ist nicht so leicht.

Die Kunst des guten Zuhörens

Eine Grundvoraussetzung gelingender Kommunikation ist das gegenseitige Zuhören. Und zwar aufmerksam - das kann durchaus anstrengend sein. Das Gegenteil davon ist das Belauschen, das Ausspionieren, das oftmals schon krankhafte Kontrollieren zum Beispiel der Ehepartner, der Kinder oder auch am Arbeitsplatz. Gerade in unserer Zeit der digitalisierten Kommunikation ist das ein Grundübel. Vielfach hat man verlernt, richtig zu kommunizieren, einen echten Dialog zu führen. Ich habe beobachtet, dass manche nur darauf warten, dass der Gesprächspartner mit seinen Ausführungen zu einem Ende kommt, um dann schnell den eigenen Standpunkt fast unerbittlich darzulegen. So geschieht kein guter Dialog. Dabei ist die Sehnsucht der Menschen groß, jemanden zu finden, der ihnen wirklich zuhört. Wer ein guter Zuhörer ist, der ist ein begnadeter Mensch.

Das Hören mit dem Herzen

Als der junge Salomon seinem Vater David als König nachfolgt fühlt er sich überfordert und betet zu Gott: „Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht.“ (vgl. 1 Kön 3,9-15) Da er nicht um Reichtum oder ein langes Leben gebeten hat, erhört Gott die Bitte Salomons. Und bis heute gilt er als der Inbegriff eines weisen Herrschers. Seine Weisheit ist tatsächlich sprichwörtlich geworden. Im biblischen Sinne gilt das Herz als Sitz des Lebens, als die Mitte des Menschen. Es steht für das Erkennen, das Tun und das Verhalten gegenüber den Mitmenschen. Ein hörendes Herz lässt sich berühren von einem Text, einer Bibelstelle, einer Begegnung, einem ehrlichen Gespräch, guter Musik oder der Natur. Dieses Hören zeichnet eine besondere Aufmerksamkeit aus. Die Menschen spüren das sofort. Sie sagen dann: „Meine Freundin kann so gut zuhören. Sie versteht mich.“ Und meist hat der Hörende gar nicht viel gesagt. Er war nur da. So wundert es nicht, dass Gott zu seinem Volk spricht: „Schma Jisrael!“ – „Höre, Israel!“ (vgl. Dt 6,4) Gott tritt in ein dialogisches Geschehen mit dem Menschen ein. Höre!

Der Predigtlauscher

Uns allen vertraut ist der berühmte Fenstergucker am Fuß der Domkanzel. Er ist das selbstbewusste Porträt des Meisters der Wiener Domkanzel, wohl des Anton Pilgram. Ganz einig sind sich die Kunsthistoriker da nicht. Aber das ist in diesem Zusammenhang unwichtig. Es gibt da einen Aspekt, der meist übersehen wird. Ein alter Ausdruck für diese Darstellung lautet „der Predigtlauscher“. Ich finde diese Bezeichnung unheimlich passend. Dahinter steckt folgender Gedanke: So wie man ein Fenster öffnet, um mit der Außenwelt in Kontakt zu treten, frische Luft und Sonnenschein ins Haus zu lassen, so soll man sein Herz öffnen, um die gute Botschaft des Evangeliums zu hören. Die Domkanzel mit dem Porträt des Anton Pilgram kann als ein ständiges Denkmal für das aufmerksame Hören auf das Wort Gottes interpretiert werden. Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal den Stephansdom besuchen und den Fenstergucker sehen: Er ist ein Hörender! Und das waren auch die Hirten, denen die Engel die Geburt des Gottessohnes verkündigten (vgl. Lk 2,8-18). Sie hörten die Botschaft und machten sich auf den Weg. Auf den Weg der Jesus-Suche.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen für das heurige Weihnachtsfest ein hörendes Herz!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!“

Ihr alter Steffl

Birgit Staudinger

Gottesdienste zu Weihnachten

Dienstag, 24. Dezember 2024 — *Heiliger Abend*

6.30 Uhr Rorate
7.15 Uhr Kapitelmesse
8.00 Uhr Hl. Messe
9.00–12.00 Uhr Möglichkeit zur Abholung des Friedenslichtes in der Unteren Sakristei
12.00 Uhr Mittagsmesse
15.00 Uhr Kinder-Krippenandacht mit Dompfarrer Toni Faber
16.30 Uhr Pontifikalvesper am Heiligen Abend mit Kardinal Christoph Schönborn; Wolfgang Amadé Mozart: Vesperae solennes de Confessore, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel

Von 18.00–23.00 Uhr bleibt der Dom geschlossen.

22.30–23.00 Uhr Turmblasen vom Altan über dem Riesentor; Bläserensemble „Brassissimo"
23.30 Uhr Musikalische Einstimmung zur Christmette
24.00 Uhr Geläute der Pummerin; Christmette mit Dompfarrer Toni Faber
Weihnachtliche Musik für Sopran-Solo, Bläser und Orgel

Mittwoch, 25. Dezember — *Hochfest der Geburt des Herrn, Weihnachten*

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

10.15 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Christoph Schönborn
Wolfgang Amadé Mozart: Krönungsmesse, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel
16.30 Uhr 2. Weihnachtsvesper mit Kardinal Christoph Schönborn; Johann Baptist Gänsbacher: Weihnachtsvesper in D-Dur, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel
21.00 Uhr Spätmesse mit Domprediger Ewald Huscava; Klangspiele auf der Riesenorgel; Domorganist Ernst Wally

Donnerstag, 26. Dezember — *Hochfest des hl. Stephanus, Hauptpatron der Domkirche, Patrozinium*

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

10.15 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Christoph Schönborn, Erneuerung des Weiheversprechens der Diakone
Franz Schubert: Messe in Es-Dur, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel
Geläute der Pummerin
16.30 Uhr Feierliche Vesper zum Patrozinium mit Dompfarrer Toni Faber, anschließend Kindersegnung

Freitag, 27. Dezember — *Fest des hl. Johannes Evangelist*

17.00 Uhr Krippenandacht mit alpenländischer Chormusik; Vokalquartett
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)

Samstag, 28. Dezember

20.30 Uhr Orgelkonzert zum Jahresschluss mit Domorganist Konstantin Reymaier
Tickets: www.kunstkultur.com oder 01/581 86 40

Sonntag, 29. Dezember — *Fest der Heiligen Familie*

10.15 Uhr Hochamt zur Eröffnung des Heiligen Jahres mit Kardinal Christoph Schönborn; Wolfgang Amadé Mozart: Pastoralmesse, Solisten, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel

Montag, 30. Dezember

20.30 Uhr Orgelkonzert zum Jahresschluss mit Domorganist Konstantin Reymaier
Tickets: www.kunstkultur.com oder 01/581 86 40

Dienstag, 31. Dezember — *Silvester*

6.30 Uhr Hl. Messe
7.15 Uhr Kapitelmesse
8.00 Uhr Hl. Messe

12.00 Uhr Mittagsmesse
16.30 Uhr Jahresschlussandacht mit Kardinal Christoph Schönborn
Festliche Musik zum Jahresschluss von Joseph Haydn, Wolfgang Amadé Mozart, Felix Mendelssohn-Bartholdy und John Rutter, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel
Geläute der Pummerin

Aus Sicherheitsgründen wird der Dom um 18.00 Uhr geschlossen.

24.00 Uhr Geläute der Pummerin

Mittwoch, 1. Jänner 2025

Hochfest der Gottesmutter Maria

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

10.15 Uhr Hochamt mit Pastoralamtsleiter Markus Beranek, Kantorin, Orgel

Freitag, 3. Jänner

17.00 Uhr Krippenandacht mit alpenländischer Chormusik; Vokalquartett
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)

18.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Dechant P. Matthias Schlögl

Sonntag, 5. Jänner

10.15 Uhr Hochamt mit Regens Richard Tatzreiter
Josef Gabriel Rheinberger: Missa in nativitate domini, Capella St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel

17.00 Uhr Krippenandacht mit Dompfarrer Toni Faber, Segnung von Wasser, Kreide, Weihrauch und Salz
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)

Montag, 6. Jänner

Hochfest der Erscheinung des Herrn, Dreikönig

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

10.15 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Christoph Schönborn
Joseph Haydn: Nikolai-Messe, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel

Donnerstag, 9. Jänner

17.00 Uhr Krippenandacht mit alpenländischer Chormusik; Vokalquartett
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)

Sonntag, 12. Jänner

Taufe des Herrn

10.15 Uhr Hochamt mit Dompropst Ernst Pucher; Anton Diabelli: Pastoralmesse
Solisten, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel

An allen Werktagen (27. 12. 2024 bis 11. 1. 2025)

17.00 Uhr Krippenandacht bei der Weihnachtskrippe

	Franziskanerkirche	Deutschordenskirche	St. Ruprecht
24. Dezember			
Heiliger Abend	16.30 Familiengottesdienst 22.00 Christmette mit Krippenlegung	9.00 Hl. Messe 18.00 Christmette	24.00 Christmette
25. Dezember			
Christtag	10.00 Hl. Messe 11.15 Hochamt 16.30 Hl. Messe	9.00 Hl. Messe	—
26. Dezember			
Stephanitag	10.00 Hl. Messe 11.15 Hl. Messe 16.30 Hl. Messe	9.00 Hl. Messe	—

Einige Termine zum Vormerken…

Jänner 2025

Fr 3.1.	18.00(!) Uhr	Herz Jesu-Messe mit Dechant P. Matthias Schlögl
So 12.1.	9.00 Uhr	Hl. Messe mit Vorstellung der Firmlinge der Dompfarre mit Dompfarrer Toni Faber anschließend Pfarrcafé, gestaltet von den Firmlingen
	12.00 Uhr	Tiroler-Messe mit Dompfarrer Toni Faber
Di 14.1.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Do 23.1.	18.00 Uhr	Hl. Messe zum Patrozinium der Curhauskapelle mit P. Erich Bernhard
	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Sa 25.1. – Einkehrnachmittag der Dompfarre (siehe S. 32)		
So 26.1.	9.00 Uhr	Hl. Messe mit Vorstellung der Erstkommunionkinder der Dompfarre mit Dompfarrer Toni Faber anschließend Pfarrcafé
Fr 31.1.	16.00 Uhr	Pontifikalvesper zum Tag des geweihten Lebens mit Kardinal Christoph Schönborn

Februar

Sa 1.2.	18.00 Uhr	Hochamt mit Kerzenweihe mit Dompropst Ernst Pucher (Vorabendmesse)
So. 2.2. – Darstellung des Herrn		
	10.15 Uhr	Hochamt mit Dompropst Ernst Pucher
Mo 3.2. – Hl. Blasius		Blasiussegen nach allen Gottesdiensten
Mi 5.2.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Fr 7.2.	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Ignaz Hochholzer
Fr 14.2.	20.00 Uhr	Segnung der Liebenden mit Dompfarrer Toni Faber
So 16.2.	9.00 Uhr	Hl. Messe mit Vorstellung der Erstkommunionkinder der Volksschule Judenplatz mit Dompfarrer Toni Faber
	18.00 Uhr	Hl. Messe zum Internationalen Tag der Menschen mit Angelman-Syndrom mit Dompfarrer Toni Faber
Do 20.2.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende



Wir danken und feiern

30 Jahre gemeinsamer Weg

Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn

Gottesdienst am Samstag 18. Jänner 2025, 14.00 Uhr
im Dom zu St. Stephan und live auf ORF 2

Erzählen, beten, spenden und mitfeiern
unter www.erzbischof.wien

März

Mi 5.3. – Aschermittwoch

Auflegung des Aschenkreuzes in allen Gottesdiensten
17.00 Uhr Wortgottesdienst für Kinder mit Aschenkreuzspendung
18.00 Uhr Aschermittwochsliturgie

Fr 7.3. 19.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Pfarrer Andreas Kaiser

Mi 12.3. 9.00 Uhr Dies Academicus

Do 13.3. 19.00 Uhr Hl. Messe für Leidende

Sa 15.3. – Hl. Klemens Maria Hofbauer

12.00(!) Uhr Hochamt mit Generalvikar Nikolaus Krasa

So 16.3. 18.00 Uhr Hl. Messe zum Internationalen Tag der Menschen mit Down-Syndrom mit Dompfarrer Toni Faber

Mi 19.3. – Hl. Josef

18.00 Uhr Hochamt mit Dompropst Ernst Pucher
20.00 Uhr Pfarrgebet in der Barbarakapelle

Fr 21.3. 12.00 Uhr Josefi-Feier der Fachvertretung Holzbau Wien mit Dompfarrer Toni Faber

So 23.3. 10.00 Uhr Pfarrcafé und Fastensuppenessen

Di 25.3. – Verkündigung des Herrn

18.00 Uhr Hochamt mit Dompropst Ernst Pucher

APRIL

Fr 4.4. 19.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Dechant P. Matthias Schlögl

Sa 5.4. 18.00 Uhr Hl. Messe mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Vienna City-Marathon mit Dompfarrer Toni Faber

Mo 7.4. 20.00 Uhr Pfarrgebet in der Barbarakapelle

So 13.4. – Palmsonntag

8.30 Uhr(!) Pfarrmesse
9.30 Uhr(!) Palmweihe bei der Dreifaltigkeitssäule am Graben, Palmprozession zum Dom

FASTENZEIT

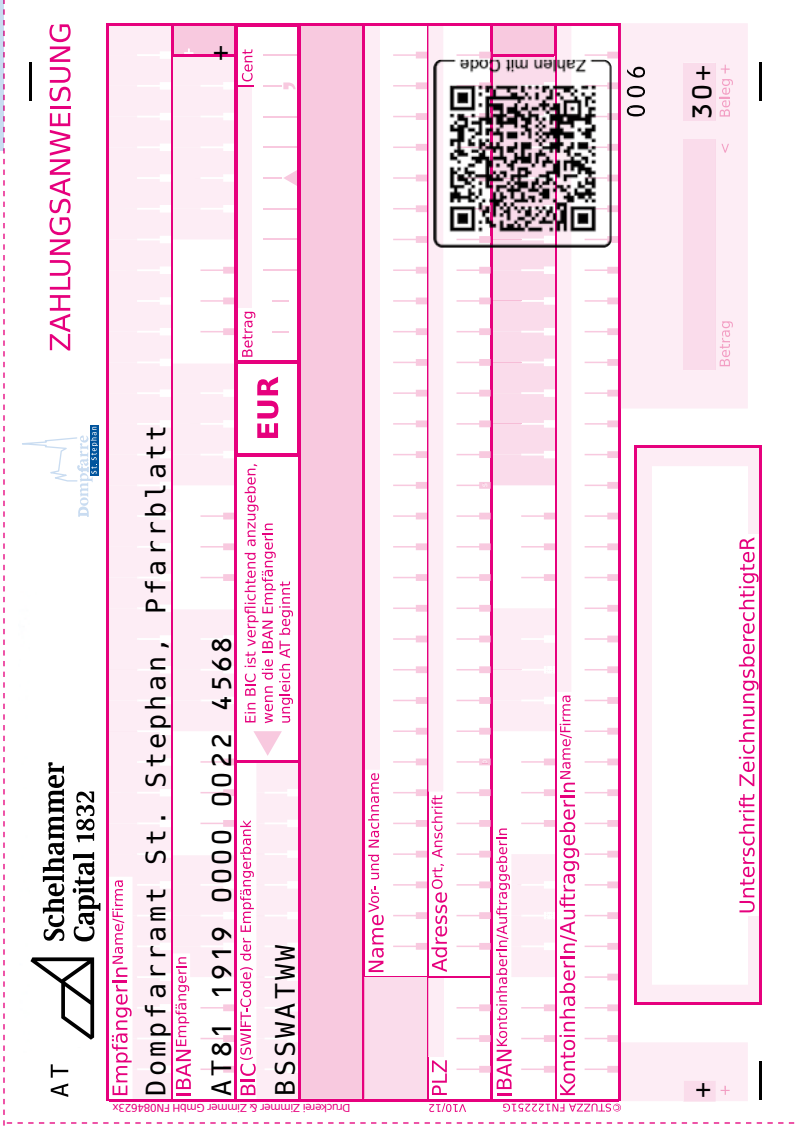
An allen Donnerstagen

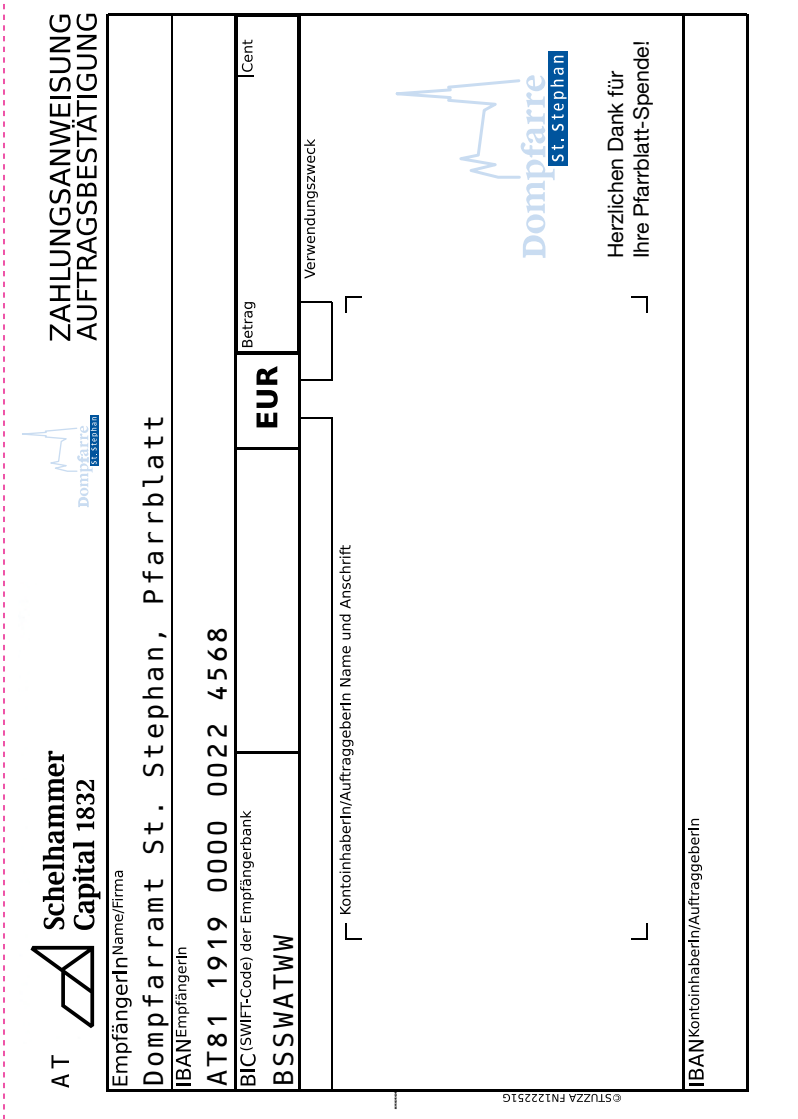
17.00 Uhr Ölbergandacht mit musikalischer Gestaltung

An allen Freitagen:

17.00 Uhr Kreuzweg mit Dompfarrer Toni Faber, am 4.4. Kinderkreuzweg

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)





Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder ein E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at

Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt’s Gott!

Termine im Advent

Pfarrcafé
am 8., 15. und 22. Dezember jeweils von 10.00 bis 12.00 Uhr im Curhaus (Stephansplatz 3)

Rorate-Messen
beim Maria Pócs-Altar: Montag bis Samstag um 6.30 Uhr
Freitag 13. 12. und 20. 12: Pfarr-Rorate; anschließend Frühstück im Curhaus (Stephansplatz 3)

Adventandachten
Besonders gestaltete Adventandachten:
11. und 18. Dezember: Herbergs-Suche mit Lichtfeier, Kurzansprache und Eucharistischem Segen; alpenländische Chormusik, Vokalquartett
in der Deutschordenskirche
(Singerstraße 7, ums Eck beim Dom)

Vesper im Advent
Täglich (außer mittwochs) um 17.00 Uhr in der Barbarakapelle mit Domkurat Johannes Kreier

Chrysostomos-Liturgie
mit Kardinal Christoph Schönborn am Sa 7.12. um 18.00 Uhr

Messe für Leidende
am Fr 13.12. um 19.00 Uhr

Mariazeller-Feier
mit Dechant P. Matthias Schlögl am Fr 20.12. um 18.00 Uhr in der Curhauskapelle (Stephansplatz 3)

Adventkonzerte
Besinnliche Abende mit dem Harmonia Ensemble Wien: Musik von Wolfgang Amadé Mozart, Johann Sebastian Bach, Franz Schubert und Georg Friedrich Händel sowie die schönsten Adventlieder
Freitags, 13.12.; 20.12. jeweils um 20.30 Uhr
Samstags, 7.12.; 14.12.; 21.12. jeweils um 20.30 Uhr
Sonntags, 8.12.; 15.12.; 22.12. jeweils um 22.15 Uhr
Montag, 23.12. um 20.30 Uhr
Infos und Karten erhalten Sie im Domshop und bei Kunst & Kultur: Tel. +43 (0)1 581 86 40, www.kunstkultur.com



Jan Szczepaniak

20 – C + M + B – 25

Liebe Eltern und liebe Kinder!
Auch heuer nimmt die Dompfarre an der **Sternsingeraktion** der Katholischen Jungschar teil. Wir sind als die Heiligen Drei Könige am **Samstag, 4. 1. und am Montag, 6. 1. 2025** in der Dompfarre unterwegs. Gemeinsam sammeln wir bei den heiligen Messen im Dom und in Geschäften, Lokalen sowie privaten Haushalten Spenden für einen guten Zweck.

Emilio Topuz und Lucas Czychowski sind für die Organisation verantwortlich. Bei Interesse wendet euch bitte an die Pfarrkanzlei (Tel. 01/51552-3530) bzw. **dompfarre.sternsingen@gmx.at**.

Gerne könnt ihr eure Geschwister und Freunde mitnehmen, auch Begleitpersonen sind herzlich willkommen!

Wenn Sie in diesem Zeitraum im Pfarrgebiet von unseren Sternsingern zu Hause besucht werden möchten, bitten wir Sie, sich telefonisch *(Hinweis: während der Weihnachtsferien ist das Büro nur von 9.00 bis 12.00 Uhr besetzt)* oder per Mail bei der oben genannten Mail-Adresse zu melden.

HÖR STÄR KE

Überzeugen Sie sich selbst von der **Klangqualität und dem Komfort unserer Hörgeräte.**



Jetzt Hörstärke entdecken und **14 Tage kostenlos die neuesten Hörgeräte testen.**

- **Besseres Sprachverstehen**
- **Individuelle Anpassung**
- **Viele Modelle auch als Akku-Hörgeräte erhältlich**

Erleben auch Sie Ihren Hörstärke-Moment.

Ihre Neuroth-Fachinstitute,
140x in Österreich.

Gratis Service-Hotline: 00800 8001 8001

QR-Code scannen & Termin online buchen

neuroth.com



Passt zu mir.

NEUROTH

BESSER HÖREN • BESSER LEBEN

Zum Nachdenken

gottpsalm

ich hörte drei menschen von gott reden

wenn der erste nicht mehr weiter wusste
sprang der zweite ein und ergänzte den ersten
wenn der zweite seine worte beendete
schwieg der dritte mensch
denn das schweigen vor gott
war ihnen ebenso wichtig
wie das reden

ich hörte drei menschen von gott reden
und schweigen und singen
und ihre lieder waren schön
und voller sehnsucht
und voller fragen
denn gott war in ihnen

ich hörte drei menschen von gott reden
und jede hatte ein anderes instrument
und jeder einen anderen text
aber sie hörten aufeinander
und keiner wollte den anderen
überstimmen und keine behauptete
gott zu besitzen

und so teilten sie
schweigend
und spielend
ihre gottsuche

Wilhelm Bruners
(Aus: Wilhelm Bruners, Niemandsland. Gott, Gedichte und Meditationen, 2.Aufl. 2015, Tyrolia, S.50–51)



Erzdiözese Wien/Stephan Schönlaub

Das Geschenk des Hörens, um vom Geheimnis des Weihnachtsfests zu reden und zu schweigen und zu singen – das wünscht Ihnen mit den besten Segenswünschen für das neue Jahr
Ihr dankbarer Toni Faber und das Redaktionsteam

Wenn Sie Exemplare irrtümlich doppelt zugeschickt bekommen oder Name und/oder Adresse falsch geschrieben sind, senden Sie bitte das durchgestrichene oder korrigierte Adressfeld an uns. Danke für Ihre Mithilfe!

So erreichen Sie uns

Dompfarrer
Toni Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre-st.stephan@edw.or.at
www.facebook.com/Dompfarre
Fax: 51552-3720
Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at
Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at
Stefan Novaković 51552-3530
s.novakovic@edw.or.at
Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at
Tauf- und Trauungsanmeldung
Elvira Steigerwald 51552-3534
e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral
Sigi Czychowski 51552-3544
Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr
s.czychowski@edw.or.at

Domarchiv
Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Altmatriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536
Kirchenmeisteramt/Führungen
www.stephanskirche.at
Verwaltungsdirektion 51552-3767
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at
Führungsanmeldung 51552-3054
tour@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714
Portier des Curhauses 51552-3540
Dommusik
www.wiener-dommusik.at
office@wiener-dommusik.at
Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573
landerer@wiener-dommusik.at
Domorganist Ernst Wally 51552-3193
wally@wiener-dommusik.at
Dommusikus Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum
P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S
Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz, St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan, Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)
Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.
Autorenverzeichnis Seite 5.
Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH, 1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.